



### Fortsetzung von "Germersheim öffnet sich..."

bayrischer Automobilhersteller den größten Hörsaal doch wahrhaftig „AUDI-Max“ taufen. Deshalb hat der Fachbereich ein Konzept aus zwei Ansätzen entwickelt. Einerseits sollen die naturwissenschaftlichen Anteile der einzelnen Arbeitsbereiche erhöht werden: Hier lässt das Dekanat vermelden, man wolle gar eine Steigerung um 100% erzielen, ausgehend von derzeit 0%. Ziel soll es sein, die angebotenen Veranstaltungen zu den einzelnen Naturwissenschaften wie in der Schule auf den jeweiligen Sprachen zu unterrichten. So heißt es in einer offiziellen Stellungnahme, der Arbeitsbereich Englisch habe in einer fachbereichsinternen Ausschreibung den Zuschlag für alle Bereiche der Biologie und Geographie erhalten. Die französische Abteilung habe sich hingegen der Kernphysik und Chemie verschrieben. Sogar ein Kooperationsvertrag mit dem AKW Philippsburg soll bereits in Aussicht stehen. Dem ist soweit nichts entgegenzusetzen, zahlen doch die höchstbietenden Arbeitsbereiche einen fürstlichen Obolus an den Fachbereich. Es mutet jedoch etwas mulmig an, dass die Sprache einer über die Jahre heruntergekommenen, anti-europäischen Kolonialmacht plötzlich Geographie lehren will und Europas größter Atomkraftbefürworter ausgerechnet Kernphysik und Chemie übernimmt. Beide betroffenen Arbeitsbereiche wollten sich hierzu jedoch nicht äußern, in einer kurzen Stellungnahme teilte man nur mit: „(...) Mit dieser neuen Komponente gewinnen die Fachübersetzungsübungen an Praxis und Authentizität (...). Sollte sich diese Verteilung der Themengebiete tatsächlich derart gestalten, dürfte es niemanden mehr verwundern, wenn der Arbeitsbereich



Originalbestände aus den Kellern des FTSK

Bildrechte: pixabay.com - Marc Pascual

Neugriechisch den Zuschlag für Mathematik erhielt. Die Krönung der unmoralischen Millionendeals wäre dann allerdings die Zusage an das Fach Deutsch, demnächst Technik und Ingenieurskunst als Teil der MINT-Offensive übernehmen zu dürfen: Nach dem gescheiterten Großprojekt Germersheim 21 würde sich der Fachbereich damit unfreiwillig die Narrenkappe aufsetzen. Doch der genaue Ausgang der Verhandlungen bleibt abzuwarten. Sicher ist bislang allerdings das zweite Element dieses Konzepts: Nicht nur die Lehre am Fachbereich soll radikal umstrukturiert werden. Auch die Zulassungsvoraussetzungen sollen drastisch modifiziert werden. Will man schon einmal mit MINT-Fächern in Germersheim werben, müssen schleunigst auch die interessierten Schüler an der Quelle rekrutiert werden, am besten noch, bevor diese auf die grausig-geniale Idee kommen, ein Jahr zur Selbstfindung und Sprachverbesserung in Australien einzulegen. Alle Lehrenden – auch die Professoren – wurden deshalb qua Vertrag dazu verpflichtet, mindestens 10 Stunden pro Semester mit Öffentlichkeitsarbeit zu verbringen. Bei diesen Publicity-Auftritten an Schulen in ganz Deutschland soll der Fokus weniger auf dem didaktisch-translationswissenschaftlichen Aspekt liegen – schließlich kann doch jeder so ein paar Vokabeln auswendig lernen –, sondern auf den neuen Möglichkeiten: Durch o.g. Partnerschaft mit Philippsburg könnten Lehrveranstaltungen der französischen Kernphysik mit echten Brennstäben abgehalten werden. Auch das Wasser aus den Abklingbecken müsste nicht mehr in den Rhein geleitet werden, sondern könnte in den

Mulden auf dem Campus zwecks Versuchsdurchführungen gelagert werden. Damit sich aber nicht nur MINT-interessierte Schüler von der neuen Offensive des Fachbereichs überzeugen können, sondern auch die sicherlich ebenso interessierten Eltern, umfasst die vertragliche Verpflichtung der Lehrenden zur Öffentlichkeitsarbeit auch die Präsenz auf den jedes Semester stattfindenden Elternabenden. Dort sollen die Besucher über die Lernfortschritte ihrer Sprösslinge informiert werden. Bislang wurden diese Informationen nur in vereinzelt Telefonaten vermittelt, deren Frequenz sich jedoch besonders durch den sehr jungen G8-Jahrgang so dramatisch erhöht hat, dass eine feste Präsenzveranstaltung unausweichlich schien. In vertraulichen Gesprächen mit den Professoren sollte dann zum Beispiel festgestellt werden, ob einer der hiesigen Studierenden bei seiner Versetzung in das nächste Semester gefährdet ist oder gar nicht versetzt wird, weil er einfach zu häufig gefehlt hat. Umgekehrt könnten bei solchen Veranstaltungen Fleiß(-ECTS-)punkte für diejenigen Studierenden ausgelobt werden, die sich besonders intensiv mit ihren Hausaufgaben befassen oder eine sehr einfach zu entziffernde Handschrift besitzen. „Germersheim: 80 Nationen, offen für alles!“ – so könnte der neue Slogan lauten, den der Fachbereich der MINT-Offensive verleihen will. Der genaue Wortlaut ist bislang noch nicht bekannt, die hier beschriebenen Details wurden der Redaktion auch nur im Laufe der Ermittlungen zu den Panama-Papers zugespielt. Welche Vorhaben sich also in Zukunft als wahr herausstellen, werden wir sicherlich in der zweiten Jahreshälfte erfahren.

Felix Hoberg

## Hochschulpolitik



Bildrechte: Alexandra Bartelt

### Fortsetzung von "Von Geldkürzungen und ansteigenden Beiträgen"

Das heißt, entweder dieser steigt an oder die Personen, die sich für ein Mensaeßen oder sonstige Angebote des SWs entscheiden, greifen tiefer in die Tasche. Aufgrund der Entwicklungen haben sich die Vertreter der Asten in Rheinland-Pfalz einerseits für eine gemeinsame Pressemitteilung als Reaktion auf die Mensakürzungen zusammengeschlossen.

Semesterbeitrag und Semesterticket:

Diese sind ebenfalls miteinander verbunden. Durch den geographischen Sonderstatus Germersheims werden insgesamt zwei Tickets angeboten: eines für den KVV sowie VRN. Um diese überhaupt verkaufen zu können, zahlt der Allgemeine Studierendenausschuss (ASTA) einen Sockelbeitrag an den „Schirmherr“ KVV. Dieser Sockelbeitrag ist in einem bis 2019

datierten Rahmenvertrag zwischen dem ASTA und dem KVV festgelegt. Derzeit gehen von den 120,13 € jedes Germersheimer Studierenden 33,13 € an den ASTA, der davon wiederum 20,80 € an den KVV in Form dieses o.g. Sockelbeitrags abführen muss. Zudem werden ein Ausstieg aus dem Vertrag mit dem KVV und ein alternatives Semesterticket diskutiert – beispielweise, inwiefern eine gemeinsame Variante für ganz RLP angeboten werden könnte: Im Falle des FTSK geht es primär darum, die Anbindung am Mainz zu gewährleisten. Hierfür haben der ASTA und das Studierendenparlament (StuPa) bereits eine Umfrage durchgeführt, um sich einen Überblick zu verschaffen, wie viele Germersheimer Studierende welche Tickets benötigen und ob zusätzliche Verbindungen wie nach Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe erwünscht sind.

Wir alle wissen: Viele zweifeln an der Macht

ihrer Stimme und es erscheint oftmals schwierig, sich zu informieren und bei einer solch komplex wirkenden Angelegenheit einzubringen. Dennoch ist dies keineswegs unmöglich. Denn Thematiken wie die hier beschriebenen können jederzeit in den öffentlichen ASTA- und StuPa-Sitzungen diskutiert und mitgestaltet werden. Wie in den meisten Lebenslagen zählt also auch hier: Sich daran zu beteiligen ist in erster Linie frei und erwünscht – doch sich zumindest einen Überblick über (hochschul-)politische Entscheidungen zu verschaffen, ist heutzutage beinahe zwingend notwendig.

Alexandra Bartelt

# Tag der offenen Tür in Mainz

## Die Zukunft zu Besuch am Hauptcampus?

Germersheim hat nicht nur einen eigenen Schnupperkurstag im Dezember, an dem sich interessierte Schüler ein Bild von dem Angebot unseres renommierten Fachbereichs machen können. Auch zum gesamtuniversitären Tag der offenen Tür entsendet der Außencampus der JGU jedes Jahr eine kleine Delegation, deren Ziel es ist, sprachbegeisterte Interessentinnen und Interessenten zu begeistern und zu rekrutieren. Diese Delegation besteht aus studentischen Gremienmitgliedern (für die stu-

bührend zu repräsentieren. Die Gelegenheit wird außerdem immer gern genutzt, um von den gastronomischen und infrastrukturellen Vorzügen des Campus in Mainz zu profitieren – der Hand aufs Herz bei aller Liebe zu Germersheim, deutlich mehr zu bieten hat.

Auch in diesem Jahr hatte sich eine kleine Gruppe am 26.01. auf nach Rheinhessen gemacht, um den Schülerscharen etwas über Sprache, Kultur und Translation zu erzählen. Erstaunlich dabei ist, dass die Schüler, die Informations- und Beratungsangebote in Anspruch genommen haben, schon sehr gut über Germersheim, seine Lage und die Studienbedingungen informiert sind. Man trifft seltener spontan Interessierte als potenzielle neue Erstis, die bereits genau wissen, was sie wollen. Natürlich sind die Schüler zunächst recht zurückhaltend, was die Gespräche angeht. Häufig müssen die Eltern sie sogar an den Stand „schubsen“ oder man muss ihnen erstmal ihre eigenen Fragen aus der Nase ziehen. Umso aufmerksamer und aktiver bestreiten sie dann jedoch die entstandenen Gespräche, wenn das Eis einmal gebrochen ist.

Natürlich gibt es aber auch genügend Besucher, die nur der Süßigkeiten wegen am Stand vorbeikommen oder die in Hör-

weite über Sprachen herziehen. Dass es überhaupt möglich ist, Sprachen im Sinne von Dolmetschen und Übersetzen zu studieren, scheint ein Großteil dann auch noch nicht begriffen zu haben.

Aber auch diese Situationen sind wichtig. Denn auch wenn der Tag der offenen Tür möglichst viele Neu-Immatrikulierte hervorbringen soll, muss man doch mit dem Standort Germersheim realistisch ins Gericht gehen: Wer ein Großstadtstudium oder das stereotype Studentenleben sucht, wird hier nicht glücklich werden. Und da bringt es auch nichts, 500 neue Erstis im Jahr begrüßen zu können, wenn 400 nach einem Semester wieder ihre Zelte abbauen, weil ihnen die Rahmenbedingungen nicht zusagen.

Warum dieser Beitrag überhaupt verfasst wurde, sollte noch kurz erwähnt werden: Vielleicht war ja der ein oder andere Leser selbst auf diesem Tag und hat sich dort erst überzeugen lassen. Oder wollte dort selbst weiterführende Informationen zu Germersheim einholen. Dieser Tag ist eine der wenigen Brücken, die die beiden Campus abseits von Senat und ähnlicher Hochschulpolitik verbindet. In Zeiten von sinkenden Studierendenzahlen darf diese Verbindung daher nicht unerwähnt bleiben.

FH



Bildrechte:

dentische Sichtweise) und Mitarbeitern der Studienberatung (das spricht für sich selbst). Natürlich könnte man diesen Anlass auch sportlich-kompetitiv sehen und als Student zur Verstärkung anreisen, um den FTSK gegenüber der entfernten „Mutteruniversität“ ge-



Bildrechte: td

Treffen der Landesastenkonzferenz mit Hr. Wolf (Minister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur) im Ministerium in Mainz, 9. September 2016



Bildrechte: Carina Lang

Studentische Vollversammlung am FTSK, 11. Januar 2017



Bildrechte: Alexandra Bartelt

**„Musik allein ist die Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden.“**

(Berthold Auerbach)

Schon der Schriftsteller und Humanist Berthold Auerbach verstand es trefflich, die Bedeutung von Musik für den Menschen in nur einem Satz zusammenzufassen: Musik ist international, interkulturell, allseits verständlich und gehört, so wie Sprache auch, zum menschlichen Lebensumfeld. Und deshalb verwundert es kaum, dass es einem leidenschaftlichen Hobbymusiker wie mir beim musikalischen Aufgebot des FTSK fast schon die Sprache verschlägt. Nicht nur, dass hier unzählige Sprachen und Kulturen aufeinander treffen, nein, auch erscheint der FTSK auf den ersten Blick unwahrscheinlich musikalisch: Neben einigen Bands wie etwa The One Day Fly oder The Fortunate Fools (nun unter dem Namen Pluto Rising auf den Brettern, die die Welt bedeuten, unterwegs), der Irish-Folk-Combo und einigen begeisterten Hobby-DJs, die es regelmäßig wieder zum Auflegen auf den Campus verschlägt, wartet der Germersheimer Campus außerdem sowohl mit einem Unichor (in diesem Winter pausierend) als auch der noch relativ jungen Musikgemeinschaft auf. Dazu gesellen sich Events wie der Karaokeabend vom 18.12.2016, die monatlichen Jam Sessions im Allegro, zu denen jeder leidenschaftliche Musiker herzlich eingeladen ist, sowie die in diesem Wintersemester von Marcus Wiedmann und Stefan Feihl ins Leben gerufene Vortragsreihe "Musik und Bier", die alle zwei Wochen in der Musikkneipe Amadeus stattfindet und voraussichtlich auch im kommenden Sommersemester fortgeführt wird. Und wer sich sonst auf dem Campus umhört, findet innerhalb kürzester Zeit unzählige musikalische Studenten. Interviews zufolge sollen auch die EU-Dolmetscher besonders musikalisch sein. Dem aufmerksamen Beobachter (oder zumindest unserer Redaktion vom 06|kurier) stellt sich also zwangsläufig die Frage: Gehen Sprachbegabung und Musikalität grundsätzlich miteinander einher?

Fest steht, dass bereits in der Antike ein Bildungskanon entstand, der sowohl Sprache als auch Musik integrierte: die septem artes liberales. Das durch diesen Kanon angestrebte Ziel war die Schaffung einer grundlegenden kulturellen Basis in der Gesellschaft. Darüber hinaus erhoffte man sich, die Natur für den Menschen fügsam zu machen sowie eine innere Ordnung zwischen dem Denken und Wollen des Menschen zu erzielen. Die septem artes liberales gliedern sich schließlich auf in das eher sprachlich orientierte Trivium, also den „Dreiweg“, der aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik besteht, und in das Quadrivium, den „Vierweg“, dessen Gemeinsamkeit in dem Erreichen von Harmonie besteht und der die Bereiche der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und der Musik umfasst. Beides gehörte also bereits in der Antike zu den Grundkompetenzen eines gebildeten Menschen. Seinen Weg in die Gesellschaft fand dieser



Bildrechte: unsplash.com - adamara

Bildungskanon schließlich in der Karolingischen Renaissance; es war Alkuin von York, der die Bildungsreform nach englischem Vorbild umsetzte. Sprachwissenschaftler sehen in dieser Bildungsreform den Beginn der translatio studii in Europa.

Darüber hinaus wurden Dichter damals als „Sänger“ bezeichnet, im keltischen Kulturkreis auch „Barde“ (altkeltisch Bardos) genannt, was ebenfalls für eine enge Verbindung beider Künste spricht. Dies liegt nicht zuletzt auch an der Art, wie die Sänger ihre Verse vortrugen. Kein Wunder, geht doch auch der Begriff der Lyrik auf lat. lyricus, eigentlich 'zum Spiel der Lyra gehörig', (aus gr. lyrikós, zu gr. lýra ! Leier) zurück. Einer der berühmtesten Lyriker der Antike war Pindar, ein Auftragsdichter, der auch das griechische Wort mousiké (altgr. 'Musenkunst, Musik') prägte und damit die Dreieinigkeit von Sprache, Musik und Tanz bezeichnete. Sowohl Homers Ilias und die Odyssee als auch Vergils Aeneis sind in Gesänge statt Bücher eingeteilt, und selbst Goethes Drama Faust wird in der einleitenden Zueignung als „Gesang“ bzw. „Lied“ bezeichnet:

**„Sie hören nicht die folgenden Gesänge,  
Die Seelen, denen ich die ersten sang;  
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,  
Verklungen, ach! der erste Widerklang.  
Mein Lied ertönt der unbekanntem Menge,  
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,  
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,  
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.“**  
(Goethe: Faust. Der Tragödie Erster Teil.)

Musik und Dichtung, und somit auch (gesprochene) Sprache, sind folglich seit jeher eng miteinander verbunden. Das sei auch wenig verwunderlich, da beides vereinfacht ausgedrückt ähnliche anatomische und kognitive Grundvoraussetzungen erfordere, erklärt Dr. Mathias Scharinger vom Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt am Main. „Für beides brauchen Sie einerseits ein gutes Gehör, und andererseits eine optimale Verarbeitung der Hörreize in den entsprechenden kortikalen Regionen im Gehirn. Wenn man Musikalität und Sprachbegabung also so auffasst, dass man die akustischen Reize gut hört und gut verarbeiten kann, dann zeigt sich ganz deutlich ein enger Zusammenhang zwischen den beiden Bereichen“, sagt Scharinger. Dieser Zusammenhang werde auch schon bei der Terminologie in beiden Fachgebieten deutlich: Sowohl in der Sprache als auch in der Musik verwendet man beispielsweise den Begriff der Prosodie, der lautlichen Struktur eines Liedes oder eines gesprochenen Satzes. In der Neurowissenschaft sind sich die Forscher allerdings hinsichtlich der genauen Beziehung zwischen Sprache und Musik noch uneins.

Das menschliche Gehirn lässt sich zunächst in zwei Hemisphären einteilen: Während die linke Gehirnhälfte hauptsächlich für Sprache zuständig ist, beschäftigt sich die rechte Gehirnhälfte eher mit abstrakten Denkprozessen, wie etwa dem räumlichen Denken. Beide Gehirnhälften sind miteinander durch den Corpus Callosum, auch Balken genannt, verbunden, der die Kooperation und den Informationsaustausch zwischen den beiden Hemisphären gewährleistet. Darüber hinaus lässt sich jede Hemisphäre in vier Lappen einteilen, die für verschiedene kognitive Prozesse zuständig sind: Während der Frontallappen, der an der Stirn liegt, die menschliche Motorik steuert, beschäftigt sich der Parietallappen, der etwa am Scheitel liegt, mit unseren sensorischen Fähigkeiten. Der Temporallappen, lateral an den Schläfen liegend, verarbeitet vor allem akustische Reize und der Okzipitallappen, der am Hinterkopf liegt, ist für das Sehvermögen zuständig. Die beiden wichtigsten Bereiche des menschlichen Sprachverstehens und der -produktion jedoch sind das Wernicke- und das Broca-Areal, die beide in der linken Hemisphäre liegen. Das Wernicke-Areal zählt hierbei zum primären auditiven Cortex, dem die Wahrnehmung gesprochener Sprache unterliegt. Musik dagegen wird verstärkt im sekundären auditiven Cortex in der rechten Hemisphäre verarbeitet, was für einige Forscher wiederum eher gegen eine gemeinsame Verarbeitung im Gehirn spricht. An-

Fortsetzung auf S. 5

**Fortsetzung von "Sprache und Musik..."**

zumerken ist aber natürlich, dass es sich hierbei nur um Tendenzen handelt – so zeigen fMRI-Aufnahmen sowohl beim Hören als auch bei der Produktion von Musik und Sprache Aktivierungsmuster in beiden Hemisphären, was somit bei beiden Prozessen für die Einbeziehung von Gehirnarealen im gesamten Cerebrum spricht.

Generell ließen einige Studien darauf schließen, dass das Broca-Areal jedoch sowohl die Verarbeitung sprachlicher als auch musikalischer Syntax unterstütze, so Scharinger. Aus diesen Studien gehe auch hervor, dass im Gehirn Bereiche existieren, die sowohl auf Sprache als auch auf Musik gleichermaßen reagieren und somit als „Brücke“ dienen könnten (beispielsweise die Gehirnareale, die für Kreativität zuständig sind). Entscheidend sei bei einer näheren Betrachtung der Thematik allerdings in erster Linie, ob von Sprach- und Musikproduktion oder -perzeption die Rede ist und von welcher Verarbeitungsebene man letztlich ausgehe. Hinsichtlich der tatsächlichen Korrelation von Sprachbegabung und Musikalität kann daher keine allgemeingültige Aussage getroffen werden; die oben erwähnten Studien lassen jedoch darauf schließen, „dass ein musikalischer Mensch wahrscheinlich auch ein besseres Sprachgefühl hat, und umgekehrt. Nehmen Sie die Studie zum Broca-Areal: Das ist ein Indiz, dass es dabei nicht nur ums gute Hören geht, sondern auch darum, wie man die gehörte Information integriert und interpretiert.“ So konnte bei Untersuchungen beispielsweise festgestellt werden, dass Musiker nicht nur über vergrößerte Hör- und Bewegungszentren verfügen (welche Gehirnareale stärker ausgeprägt sind, ist allerdings u.a. abhängig von der Art des Instruments), sondern dass auch die Koordinationszentren im Kleinhirn und überraschenderweise auch das Broca-Areal deutlich stärker ausgeprägt sind als bei Nicht-Musikern. Zudem schneiden Musiker bei Aufgaben zur Sprachperzeption scheinbar besser ab als Nicht-Musiker. Neueste Studien führen dies jedoch in erster Linie auf allgemein ausgeprägtere kognitive Fähigkeiten zurück wie etwa eine bessere Verarbeitung von akustischen Reizen, höhere selektive

Aufmerksamkeit und größere Kapazitäten im Arbeitsgedächtnis, vornehmlich im auditorischen Bereich. Ursache hierfür wäre also nicht unbedingt eine gegenseitige Beeinflussung von Musikalität und Sprachbegabung, sondern schlicht eine bessere Ausprägung gewisser Gehirnareale, die allgemein eine bessere Wahrnehmung von Sprache und Musik bedingen. Diverse Studien belegen zudem, dass sich Musikalität positiv auf den Erfolg beim Spracherwerb auswirkt.

„Im Hinblick auf die Studien, die überlappende Gehirnregionen für Sprache und Musik nahelegen, kann man natürlich argumentieren, dass das Training in einer Modalität (Musik) auch die Kompetenz in der anderen Modalität (Sprache) begünstigt“, gibt Scharinger zu bedenken, der nicht nur sieben Sprachen spricht, sondern selbst lange Zeit Flöte und Klavier gespielt hat, aktiv singt und sich allgemein sehr für Musik begeistert. Als Beispiel führt er das „absolute Gehör“ an, also die Fähigkeit, einen musikalischen Ton direkt und ohne Referenz zu klassifizieren. Amerikanischen Studien zufolge ist das absolute Gehör umso ausgeprägter, je früher mit der musikalischen Ausbildung begonnen wurde. Allerdings hat man auch festgestellt, dass sich das absolute Gehör ebenso über die Spracherfahrung modulieren lässt: „So zeigten chinesische Studenten, in deren Sprache absolute Tonhöhenunterschiede Bedeutungsunterschiede kodieren, eine höhere Wahrscheinlichkeit für ein absolutes Gehör, bei gleichem Anfang ihres musikalischen Trainings“, ergänzt er. Wer ein gutes Gehör hat, muss aber noch lange kein akzentfreier Sprecher sein, denn einen Akzent herauszuhören heißt noch lange nicht, diesen auch bei sich selbst zu hören. „Allerdings kann das gute Hören eine Voraussetzung für ein strategischeres Lernen sein“, wirft Scharinger ein.

Apropos Lernen: Studien haben bewiesen, dass leises Gerede im Hintergrund während einer Konzentrationsphase (z.B. beim Lernen oder beim Dolmetschen) deutlich mehr stört als beispielsweise Musik oder weißes Rauschen. Diese auftretende Interferenz wird als „informational masking“, also Maskierung durch Geräusche, denen der Mensch Bedeutung beimisst, bezeichnet. Dadurch, dass Sprache die menschliche Aufmerksamkeit auf

sich zieht, lenkt sie von der eigentlichen Aufgabe ab. „Musik dagegen sollte weniger stören, aber nur, wenn sie ohne Gesang ist. Die Interferenz spricht also nicht ganz gegen die Verbindung von Sprache und Musik, weist aber sicherlich auf einen der Hauptunterschiede hin, nämlich den der Semantik. Die Beziehung von akustischem Signal und Bedeutung ist in der Musik definitiv anders als in der Sprache“, stellt er abschließend fest.

Zusammenfassend ist also festzuhalten, dass von einer eindeutigen Korrelation zwischen Musikalität und Sprachbegabung im Sinne von gemeinsamer Verarbeitung in gemeinsamen Hirnarealen nach derzeitigem Forschungsstand noch nicht grundsätzlich auszugehen ist. Vielmehr scheint das genaue Ausmaß dieser Verbindung zwischen diesen beiden Elementen noch nicht ausreichend erforscht und somit wissenschaftlich erwiesen zu sein; es bedarf weiterer und tiefergehender Untersuchungen. Dennoch ist ein gegenseitiges Wechselwirken nicht von der Hand zu weisen. Bei aller Theorie steht allerdings auch fest, dass Musik vor allem das menschliche Belohnungssystem anspricht und der Körper unzählige Glückshormone ausschüttet – und das ist doch das, was wirklich zählt. Denn wir alle wissen:

**„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.“**

(Friedrich Wilhelm Nietzsche)

Autor

**Katja Schröter**

Hintergrund der Recherche

FTSK Arbeitsbereich Deutsch / Interkulturelle Germanistik

FTSK Arbeitsbereich Englische Sprach- und Übersetzungswissenschaft

Karls-Universität Heidelberg

Ruhr-Universität Bochum

Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

Dpt. of Biological and Medical Psychology, Bergen, Norway

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt

Max-Planck-Institut für empirische Ästhetik in Frankfurt

Dr. Mathias Scharinger, MPI für empirische Ästhetik in Frankfurt



Werbeanzeige

**Studieren  
ist einfach.**



sparkasse-ger-kandel.de

**Wenn Sie einen Finanzpartner haben, der Sie auf Ihrem Weg begleitet und unterstützt.**

**Entdecken Sie unsere Angebote für Studenten.**

 **Sparkasse  
Germersheim-Kandel**

# Abenteuer Deutsche Bahn

Hilfsbereitschaft ist noch immer kein Fremdwort

Viele Menschen beschwerten sich über die Deutsche Bahn, viele auch darüber, dass niemand mehr nett und hilfsbereit ist. Dass dies durchaus nicht immer der Fall sein muss und dass der Service der DB auch gut funktionieren kann, konnte ich in den vergangenen Tagen persönlich feststellen.

7. Januar 2017, 15:15 Uhr, ein kleiner Bahnhof irgendwo in NRW – Ich stelle fest: Mein Zug fällt aus; ich habe 25 Minuten, um den nächsten Bahnhof zu erreichen, an dem mein Zug hält. Mein Vater rast nah am „Damit-ist-man-den-Führerschein-los“-Limit über die Landstraßen und – oh Wunder! – wir schaffen es rechtzeitig. Nun heißt es mit schwerem Koffer, Laptop und Rucksack über den Busbahnhof und durch das Bahnhofsgebäude zu rennen, um den Zug wirklich noch zu erwischen. Auch das schaffe ich. (Die Sportkurse haben sich wohl bezahlt gemacht.) Nur merke ich kurz darauf, dass mein geliebtes Smartphone während der Hetze aus meiner Jackentasche gefallen sein muss. Samt DB-App und Online-Ticket. Mist.

Aus dem Zug kann ich nicht mehr aussteigen, der fährt in einer Minute ab (Auf dem Klo verstecken und hoffen, dass es keiner merkt? Auch das scheint mir keine gute Lösung zu sein). Also spreche ich eine junge Frau an, ob ich kurz ihr Handy benutzen dürfte, um meine Eltern anzurufen. Mein Vater müsste noch in der Stadt sein und könnte direkt nach meinem Smartphone suchen. Zu Hause geht – wie sollte es anders sein – keiner dran; die Handynummer von meinem Vater kenne ich natürlich nicht auswendig. Während wir warten ist meine Zugbekanntschaft so nett, mein Handy mehrmals anzurufen und eine SMS zu schicken. Schließlich erreiche ich meine Mutter doch und erkläre ihr die missliche Situation. Meine Eltern sind folglich informiert, das Problem mit dem Ticket aber immer noch nicht



Bildquelle: pixabay.com - Pixel2013

aus der Welt geschafft. Meine Zugbekanntschaft bietet mir freundlicherweise an, mich auf ihrem NRW-Ticket bis nach Köln mitzunehmen, was ich dankend annehme. Den Rest der Fahrt unterhalten wir uns über Gott und die Welt. Von ihr erfahre ich auch, dass mein Laptop höchstwahrscheinlich über eine Weckfunktion verfügt, sodass ich am Montag zumindest rechtzeitig zur Uni komme. Schließlich sind wir in Köln; ich bedanke und verabschiede mich und steige aus.

In Köln führt mich mein Weg zunächst zum DB-Reisezentrum. 20 Minuten habe ich, bis mein Anschluss nach Mannheim kommt. Im Reisezentrum informiert mich der freundliche Mitarbeiter darüber, dass er mir ohne Buchungsnummer kein Ticket ausdrucken könne. Die Buchungsnummer ist natürlich in der App auf meinem Handy bzw. in meinem E-Mail-Postfach, an das ich aber ohne Handy auch nicht rankomme (Und wieder muss ich in kürzester Zeit eine Lösung finden). Ich spreche also zwei Jungen in meinem Alter an, ob ich wohl kurz ihr mobiles Datenvolumen verwenden dürfte. Ich darf! Schnell suche ich die E-Mail mit dem Code raus und stelle mich wieder an. Zu diesem Zeitpunkt habe ich noch 7 Minuten. Weitere zwei Minuten dauert es, bis ich drankomme. Nachdem ich dem Bahnmitarbeiter vollkommen verzweifelt signalisiert habe, wie dringend es ist, geht alles ganz schnell. Ich gebe ihm den Code durch, er

druckt mein Ticket und ich erreiche noch gerade so meinen ICE. Einen Sitzplatz bekomme ich zwar nicht mehr, aber die Koffer erweisen sich als erstaunlich bequeme Sitzgelegenheit und Internet gibt es auch. Der Rest der Reise verläuft vergleichsweise reibungslos. Durch die Verspätung des ICE hätte ich beinahe die S3 verpasst, doch da diese ebenfalls zwanzig Minuten zu spät ist, komme ich um 19:30 Uhr endlich in Germersheim an.

Abends telefoniere ich mit meinen Eltern, die mir zumindest eine frohe Kunde überbringen: Mein Handy lag im Auto meines Vaters.

Auch wenn wohl so ziemlich alles schiefgegangen ist, was schiefgehen konnte, bin ich doch wohlbehalten, wenn auch mit den Nerven am Ende, in Germersheim angekommen. Ohne die vielen Menschen, die mir während meiner Reise so selbstlos geholfen haben, wäre dies jedoch kaum (oder wahrscheinlich gar nicht) möglich gewesen. Es hat mich positiv überrascht, dass alle sofort bereit waren, zu helfen, nachdem ich ihnen meine Situation erklärt hatte. Menschen sind eben doch nicht so egoistisch, wie alle immer meinen.

**Heike Schroers**

# Life as a ... Bahnfahrer(in)



Bildquelle: pixabay.com - Andri Gard

wäre man verflucht. Irgendwie läuft dann alles einfach nur schief. Erst kürzlich hatte ich das Gefühl, dass über einen Monat lang meine Bahnstrecke absolut verflucht war und bis heute fällt es mir schwer, eine Erklärung für alle Vorfälle zu finden, die auf dieser Strecke passiert sind.

Ich bin Pendlerin und fahre jedes Wochenende die Strecke Karlsruhe-Basel. Normalerweise ist Freitagnachmittag die Hin- und Sonntag am frühen Abend die Rückfahrt. Ich bin diese Strecke nun schon so oft gefahren, ich könnte wohl mittlerweile meinen Weg im Schlaf finden. Aber irgendwie beschlich mich das Gefühl, dass mir jemand einen Strich durch die Rechnung machen wollte, als ich diesen Sommer von Basel zurückfahren

ich entweder in Basel oder irgendwo zwischen Basel und Freiburg fest. Wie das? Das kann ich euch gerne verraten. Alles einsteigen in den Lina-Express der merkwürdigen Bahnfahrten! Am letzten Sonntag im Mai begann diese merkwürdige Zeit: Ich stand am Bahnsteig des Basel SBB und dachte daran, wie ich es mir im Zug bequem machen würde, als die Durchsage kam, dass der Zug eine enorme Verspätung aus vorheriger Fahrt haben würde. Ich kann mich nicht mehr an die genaue Verspätung erinnern, aber sie war gerade so nicht lang genug, dass ich genervt in Richtung der anderen ICE gehen musste. Nichtsahnend stieg ich dann in meinen Zug und dachte, so was kann mal passieren, alles ok. Von wegen! In der darauffolgenden Woche stieg ich wieder in den ICE Richtung Berlin ein und freute mich über meine Unterrichtsvorbereitung, die fast fertig war. Alles ging seinen gewohnten Weg, bis wir plötzlich hinter Weil am Rhein abrupt zum Stehen kamen. Gegenverkehr? Die Strecke ist nicht eingleisig. Baum auf den Gleisen? Nicht direkt. Die Durchsage kam wenige Minuten später: „Auf Grund von

Ich weiß nicht, ob euch sowas schon mal passiert ist: Manchmal kommt es einem vor, als

musste. Was war passiert? Fünf Wochen lang steckte

**Fortsetzung auf S. 7.**

## Fortsetzung von "My life..."

spielenden Kindern auf den Gleisen müssen wir unsere Fahrt unterbrechen." Ich dachte, ich hätte mich verhört (Aber an den Gesichtern meiner Mitreisenden sah ich, dass ich mich wohl nicht verhört hatte). Einige Minuten später ging es weiter, als wäre nichts gewesen. Kinder habe ich allerdings keine gesehen - was vielleicht deren Glück war, denn wir alle hätten liebend gern ein Wort mit deren Eltern gesprochen.

In der Woche darauf, ich hatte es mir gerade im Zug gemütlich gemacht und wartete auf die Abfahrt, gingen plötzlich alle Lichter aus. Wenn es nicht erst kurz nach 18 Uhr gewesen wäre, hätte man meinen können, es handele sich um den Beginn eines Horror-Films. Ich muss allerdings zugeben, da wir noch in der Bahnhofshalle waren und es sehr bewölkt war, wirkte die Szenerie so dunkel, dass man so etwas schon leicht denken konnte. Trotz des fehlenden Stroms ertönte plötzlich eine Durchsage, die mich sehr an die Woche zuvor erinnerte, da auch diese absolut absurd klang:

„Sehr geehrte Reisende, auf Grund eines Batterie-Resets können wir unsere Fahrt nicht beginnen.“ Das Einzige, was ich denken konnte, war ‚Es gibt Batterien in ICEs? Könnten die also auch fahren, wenn die Oberleitungen gefroren sind und wenn ja, warum nutzen sie das nie im Winter?‘ Was genau beim Batterie-Reset passiert, hat allerdings keiner wirklich verstanden und die Erklärung klang eher nach „Hilfe, wir haben einfach den Aus-Knopf gedrückt, weil wir keine Ahnung haben, was wir sonst machen können.“ Bis heute frage ich mich, wo in dem Zug eine Batterie sein soll und wie stark sie ist. Vielleicht wisst ihr es ja.

Der folgende Sonntag dagegen war, vergleichen mit den vorherigen, recht „langweilig“. Der Zug war so voll, dass ich auf meinem Koffer mitten im Gang saß und fast nicht aussteigen konnte, weil neue Reisende einstiegen, bevor ich überhaupt die Tür erreichen konnte. So wäre ich fast bis nach Mannheim gefahren. Ziemlich „uneventful“, oder? Dann folgte auch schon die letzte Woche meines seltsamen Monats, und die hatte es aber wieder in sich: Ein von der Polizei Gesuchter lief angeblich in

der Nähe der Gleise umher. Interessanterweise war das wieder in der Nähe von Weil am Rhein. Was später geschah, weiß ich nicht. Vielleicht haben sie ihn gefunden, vielleicht nicht, vielleicht klang dies besser als die Durchsage mit den Kindern drei Wochen zuvor.

Das war es dann auch schon. Glücklicherweise lief danach alles wieder wie gewohnt: keine spielenden Kinder, die plötzlich verschwunden waren, keine kaputten Batterien, keine Verspätungen, nicht mal extrem volle Züge (auch, wenn sie noch immer ausreichend voll sind). Warum ausgerechnet so viele Dinge in so kurzen Zeitabständen passierten, weiß ich nicht. Vielleicht ist dies am Ende doch gar nicht so unüblich, wenn man jede Woche dieselbe Strecke fährt. Was meint ihr: War dies nur logisch-normal, dass irgendwann so etwas passiert, oder war dies ein Zeichen, dass ich mir endlich einen Führerschein und ein Auto zulegen sollte?

Zwetelina Steinbach

## Heimkehrerblues

Die Herausforderung, sich nach einem Auslandsaufenthalt wieder in seinem Land zurechtzufinden und einzugewöhnen

Es ist ein unterschätztes Thema, das von der Gesellschaft oftmals abgetan oder nicht beachtet wird, im Inneren der Menschen jedoch brodeln kann. So mancher fragt sich nach dem Auslandsaufenthalt: „Warum geht es mir so komisch?“

Die schwere Form wird in der Forschung der interkulturellen Kommunikation/Psychologie auch Heimkehrerschock genannt, im Studentenmund teils auch Post-Erasmus-Syndrom.

Es lässt sich nicht verleugnen, dass Länder und Kulturen sich stark voneinander unterscheiden können. Für den einen bedeutet dieser Fakt in manchen Situationen Überwindung, für den anderen ein Abenteuer im positiven Sinne. Hat eine Person sich erst einmal auf die Faszination eines anderen Landes und dessen Kultur eingelassen, kann sie sich regelrecht in sie verlieben und sie und die ihr zugehörigen

Menschen ins Herz schließen. Umso schwieriger kann sich nach einem längeren Aufenthalt die Heimkehr gestalten. Ein neu-trautes Heim und Freunde werden verlassen und man versucht, wieder in den Alltag im Heimatland zurückzufinden.

Dabei berichten viele, dass sie in ihr Heimatland zurückkamen und dabei einerseits begeistert davon waren, sich persönlich weiterentwickelt und die Welt auf eine neue Art und Weise erlebt zu haben. Andererseits freuten sie sich auf die altbekannten Plätze und Gesichter, erlebten nach einer kurzen Weile jedoch Ernüchterung.

doch Ernüchterung.

Durch die Anpassung an eine andere Kultur hinterfragte man nun die eigene und empfand manche Aspekte plötzlich als befremdlich oder unangenehm – oder es herrschte plötzlich Unsicherheit im Umgang mit anderen; schon in alltäglichen Kommunikationssituationen, wenn die Frage aufkam, wie man sich begrüßte. Manche alltäglichen Momente wurden beinahe als stressig empfunden.

Einige Heimkehrer fühlten sich außerdem nicht verstanden, weil sie ihre Erfahrungen nicht mit Jedermann oder -frau teilen konnten. Allein der sprachliche

Zuwachs blieb im eigenen Land oft auf der Strecke.

Hinzu kam bei vielen der Drang, immer wieder Neues erleben zu wollen. Besonders bei Menschen, die lange Zeit in einer Ausgekkultur oder in einem Land mit vielen Ausflugszielen verbracht hatten, fühlten sich teilweise, als fiele ihnen nun die Decke auf den

Kopf.

Es wird ersichtlich, dass Menschen stark auf Veränderungen des Ortes, aber auch besonders auf andersartige Kultur- und Lebensstandards reagieren können. Oft werden der psychische und physische Aspekt dabei außer Acht gelassen. Die Umstellung braucht demnach etwas Zeit und Geduld, zum Beispiel was andere Tagesabläufe, Essge-

wohnheiten, aber auch Denkweisen, innere Einstellungen,

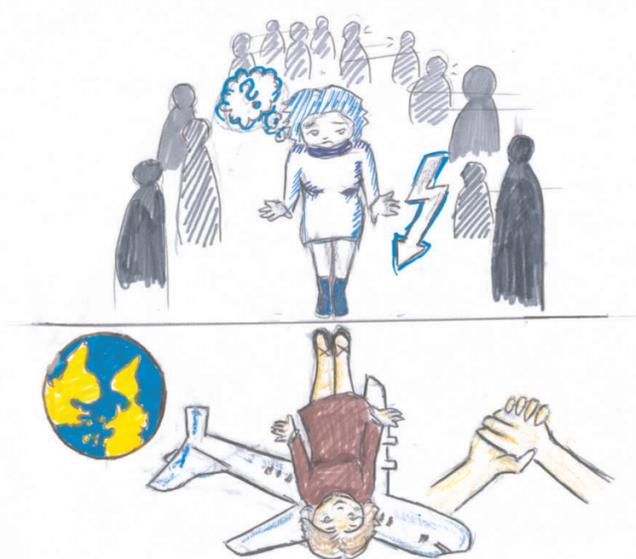
Erwartungshaltungen und Gesprächsthemen angeht. Man sollte auch nicht vergessen, dass Psyche und Körper eng miteinander verbunden sind. Genau wie es bei Trauer, aber auch bei Freude der Fall ist.

Natürlich reagiert jeder Mensch anders, doch aus eigenen Erfahrungen hat sich herauskristallisiert, dass es in den hier geschilderten Fällen schon geholfen hat, sich mit Menschen in ähnlichen Situationen auszutauschen, um zu wissen, dass man kein Einzelfall ist. Man sollte sich vor allem, auch wenn es bei dem ein oder anderen Menschen schnell dazu kommen kann, nicht von den Mitmenschen isolieren. Kontakte zu pflegen und Unternehmungen zu machen, ist ein guter Schritt, sich einerseits wieder mit der neuen alten Umgebung vertraut zu werden, sie zu genießen und sich andererseits von trüben Gedanken abzulenken. Bewegung an der frischen Luft, vor allem an der Sonne, kann ebenso Wunder bewirken. Außerdem fokussiert man sich somit mehr auf das Positive und erlebt wieder Auftrieb und Motivation.

Um den Bezug zur erlernten Sprache und den Mitgliedern dieser Gemeinschaft nicht zu verlieren, kann natürlich der Kontakt zu den im Ausland gewonnenen Freunde in Maßen beibehalten werden. Doch im Inland bieten sich Sprachtandems vor allem an einem internationalen Campus sehr gut an. Man unterhält sich in seiner Fremd- und Muttersprache, fördert den interkulturellen Austausch und gewinnt in den meisten Fällen Freunde. Zudem kann man mit einem großen Schatz an positiven sowie negativen Erfahrungen, anderen Personen in ähnlichen Situationen gut weiterhelfen und sie beraten. Dafür können auch Buddy-Projekte sehr hilfreich sein, wenn die Teilnehmer sich darauf einlassen und sie nutzen.

Irgendwann gelangte auch ich an den Punkt, an dem ich mich wieder an die deutsche Kultur gewöhnte – allerdings trage ich trotzdem Teile einer anderen in mir und sehe sie als eine Art positive Erweiterung. Zum Beispiel störte mich

Fortsetzung auf S. 8



Bildrechte: Angelina Buchter

### Fortsetzung von "Heimkehrerblues..."

die allgemein eher negative Haltung, die für mich in Deutschland vorzuherrschen scheint (der negative Touch, was Gesprächsthemen angeht) und die oftmals fehlende, aber nötige Gelassenheit. Dafür bietet Deutschland eine manchmal zu genaue, aber deshalb verlässliche Bürokratie, ein gutes Bildungssystem und unter dem Schnitt viele Zukunftsperspektiven. Die Menschen erscheinen anfangs reservierter, doch man findet treue Freunde für das ganze Leben.

Hin und wieder denkt man nostalgisch an die Zeit und die Liebsten im Ausland zurück. Doch man ist sich der Vorteile des Heimatlandes und der Liebenswürdigkeit der Familie und Freunde wieder stärker bewusst geworden, genießt diese und ist wieder rundum glücklich. Außer-

dem nimmt man als Konsequenz der gemachten Erfahrungen wahr:

Da man bereits einige Herausforderungen meistern konnte, fallen neue auch leichter - zum Beispiel, auf unbekannte Menschen zuzugehen, den nächsten Aufenthalt zu planen oder einen neuen Job anzunehmen.

Ich kann hiermit also sagen: die Umstellung ist möglich. Es ist alles eine Frage der Zeit und Perspektive.

*Die hier geschilderten Sachverhalte basieren größtenteils auf eigenen Erfahrungen und Gesprächen.*

Alexandra Bartelt

Weitere Ausführungen dazu befinden sich in zahlreichen Blogs oder YouTube-Videos, wie zum Beispiel in folgenden:

Der Cafélabel-Blog:  
<https://goo.gl/7nlw5a>

Post-Erasmus-Syndrom:  
<https://goo.gl/dDBbE9>

Post-Erasmus-Depression:  
<https://goo.gl/TGWN5m>

#KaTeaTime (Youtbe) Über das Heimkehren  
<https://goo.gl/fqDTWE>



Bildrechte: Alexandra u. Christina Bartelt

## Sommerschule in Yerevan

### Armenien nicht nur als Tourist erleben

Es sind Semesterferien in Rheinland-Pfalz, das Wintersemester 15/16 ist gerade vorbei und so allmählich erkämpft sich die Sonne ihren angestammten Platz in der Toskana Deutschlands zurück. An einem Tag im April erreicht mich plötzlich eine Rundmail vom DAAD; mit der Ausschreibung einer Sommerschule in Armenien. So wirklich bemerke ich diesen Aufruf erst gar nicht, schließlich habe ich nichts mit diesem Land zu tun. Doch je länger ich mich über den kleinen Staat im Kaukasus informiere, umso stärker entfacht in mir das brennende Interesse, mal etwas mehr meiner westeuropäischen Komfortzone zu entfliehen.

„Sprache, Kultur und Gesellschaft“ lautet der Untertitel des Programms, angesichts dessen ich mich ohnehin sofort angesprochen fühle. Ich mache also Nägel mit Köpfen: Mein August 2016 wird 2000km südöstlich von Deutschland verbracht - nicht aus Urlaubsgründen, auch wenn das Vorhaben sicherlich so anmutet.

Doch worin liegt der Reiz dieses Landes? Ich selbst studiere am FTSK romanische Sprachen, was soll ich da überhaupt mit Armenisch? So recht finde ich bis zum Abflug keine Antwort. Vielmehr sind meine Eltern nur besorgt und fragen sich, ob ein solcher Abstecher in diesem turbulenten Jahr eine so weise Entscheidung sei. Ich lasse jedoch nicht locker und als die Annahmestätigung kommt, buche ich schleunigst einen Flug und setze mich mit dem Land noch intensiver auseinander. Die Organisation der Sommerschule sieht vor, dass

die Teilnehmer in Gastfamilien untergebracht werden. Ein Punkt mehr, der mich bestärkt, dorthin zu reisen.

Der August rückt also näher, plötzlich sitze ich im Terminal am Frankfurter Flughafen, warte auf meinen Transitflug über Moskau nach Yerevan. In den frühen Morgenstunden soll ich dort von meiner Gastmutter in Empfang genommen werden. In meiner typisch deutschen Einstellung ist mir das neben aller Dankbarkeit dennoch unangenehm, schließlich reise ich an einem Sonntag an. Aber eine Aussage, die sich über die Wochen in der Sommerschule wie ein Mantra wiederholen wird, bewahrheitet sich schon am Flughafen: Die Armenier behandeln mich wie ein Familienmitglied. Nachdem ich eine Traube

Barev	Բարև	Hallo! Grüß dich! (Guten Tag!)
C'ətesut'yun	Շնորհակալություն	Auf Wiedersehen!
Arayž'm	Առայժմ	Bis dann! Bis nachher! Bis später!
Bari gişer	Բարի գիշեր	Gute Nacht!

Im Grunde reicht es aus, Schnörkel zu zeichnen

Taxifahrer abgewimmelt habe, die mich mit Brocken filmreifen Deutschs überzeugen wollen, dass Sie schneller und sicherer vom Flughafen in die Stadt gelangen als jeder Kollege, werde ich auch schon herzlich von meiner Gastmutter empfangen. Offensichtlich hatte sie beinahe schon eine Stunde vor meiner Landung auf mich gewartet - nur zur Sicherheit.

Nun sitze ich also doch in einem Taxi und das

Versprechen vom schnellen und gleichzeitig sicheren Fahren erfüllt sich nicht. Als gäbe es in Yerevan einen Preis zu gewinnen, rast der Fahrer über die sonntäglich leeren Boulevards. Hier und da streunen Hunde. Noch direkt am Flughafen wird unser Taxi von einem Rudel ausgebremst. Danach aber fliegen nur noch die architektonisch-bürgerlichen Reminiszenzen der Sowjetunion an mir vorbei: Schwere, massive Häuser aus Tuff (einem roten bzw. braunen Stein), Überlandleitungen sowie einige kleinere Kohorten an Ladas. Und über allem strahlt der Ararat, der Berg der Berge, Vater und Beschützer aller Armenier, Bezugspunkt des armenischen Selbstverständnisses und Fixpunkt der nationalen Identität. Das Ganze mutet mir allerdings sehr seltsam an, schließlich liegt der Berg auf türkischem Gebiet. Und dennoch besitzt das über 5000m hohe Massiv eine Strahlkraft, die bis in die weltweite Diaspora hinausreicht.

Türkei: Da war doch mal was. Seltsamerweise vernehme ich wenige kritische Worte gegen das Land an sich. Mehr ist es der tiefe Schmerz über den Genozid im Jahre 1914, der seine Nachwirkungen bis heute zeigt. Das Selbstbild des Landes ist eng mit dem Berg Ararat und den Ereignissen des 1. Weltkriegs verbunden.

Was mich am meisten überrascht, ist der Kontrast zwischen Post-Sowjet-Flair, moderner Stadt und bitterer Armut. Mit dem derart harschen Aufeinandertreffen dieser drei Pole hatte ich trotz intensiver Vorbereitung nicht gerechnet. Im Herzen ist Yerevan nämlich eine Stadt, die sich von ihrer Schönheit, ihrer Ausstattung und ihrem Lebensgefühl nicht

Fortsetzung auf S. 9

### Fortsetzung von "Armenien..."

hinter Metropolen wie Barcelona oder Paris verstecken muss. Ich flaniere mit den anderen Sommerschülern von Café zu Café, hier und da haben hippe Armenier ein Lokal eröffnet, das beinahe alternativer ist als alles, was man aus Hipster-Hochburgen wie Berlin kennt. Gleichzeitig finden sich direkt nebenan jedoch auch urtümliche, traditionelle Einrichtungen. Diese Mischung scheint auch zum Flair der Stadt beizutragen. Fährt man allerdings etwas aus dem Zentrum hinaus – oder macht sogar wie ich einen Ausflug in die umliegenden Dörfer – dann wechselt das Bild zu hastig verlassenen, notdürftig geflickten und unvollendeten Bauten, die vermutlich in der Übergangszeit zwischen Sowjetunion und

Container. Mich wundert, dass selbst 28 Jahre nach der Katastrophe noch so viele Menschen auf eine Entschädigung oder gar auf eine Wohnung warten. Doch die Wohnsituation ist angespannt, nicht nur aufgrund der Armut. So hat es sich ergeben, dass viele Menschen die 18 m<sup>2</sup> als Sicherheit empfinden und verständlicherweise das Risiko nicht eingehen wollen, plötzlich durch einen Umzug kein Dach mehr über dem Kopf zu haben.

Unter der Last dieser Eindrücke ist der Rückweg nach Yerevan über eine nur bedingt asphaltierte Autobahn, die in Deutschland kaum den Namen einer Straße verdient hätte und bei der sich selbst deutsche Bauern wegen der schweren Passierbarkeit beschwert hätten, eine sanfte Tour. Die schier unendlichen Weiten, in denen sich Hügel, Bäume,

Gasleitungen, verlassene Ortschaften und verrostete Trucks bis zum alles überragenden Ararat in der Ferne abwechseln, mildern mit zunehmender Fahrzeit die Impressionen aus Gjumri. Eine richtige Euphorie über die Vielseitigkeit dieses kleinen Landes will nach dem Gesehenen des Tages aber im Vergleich zu den anderen Ausflügen nicht aufkommen. Dies mag auch daran liegen, dass die anderen Exkursionen leichter Natur waren, wie etwa der Besuch bei einem amerikanisch-armenischen Think Tank, der die Regierung des kleinen

Landes in internationalen Fragen berät, einem mehr oder minder politisch unabhängigen Fernsehsender oder auch die unzähligen Klöster und Kirchen, die bereits im einzig verfügbaren, deutschsprachigen Landesführer über Armenien angepriesen werden. Auf diesen Ausflügen spiegelt sich für mich die Mentalität des kaum 3 Mio. Bürger zählenden Volkes wider. Armenier sind geschäftig, sie sind sehr stolz auf das, was sie in diesem Ländchen nach Ende der Sowjetunion aufgebaut haben. Die Liste an Persönlichkeiten und Errungenschaften, die aus Armenien stammen, ist schier unendlich und sicherlich in

mancherlei Hinsicht beschönigt, aber keineswegs komplett abwegig. Allein die riesige Diasporagemeinde in den Vereinigten Staaten zählt Mitglieder wie die Kardashians, Cher oder die Band „System of a Down“. Gern wird auch nur der entfernteste Urahn als Beleg der armenischen Abstammung genommen wie im Falle Garri Gasparovs oder Andre Agassis. Die Sommerschule führte diese Auslegung so weit, dass demnach im Grunde jeder (ein) Armenier sei – zumindest im Herzen. Nicht zuletzt erscheinen mir Armenier auch als unglaublich pragmatisch: Sicherheitsgurte im Auto sind überbewertet, genauso wie das Schließen der Tür, wenn der Bus doch ohnehin nur 100m weiterfahren muss. Wenn etwas nicht so funktioniert, wie es soll, kann man nicht einfach aufhören und komplett den Dienst versagen.

Armenier blicken außerdem mit einem Auge nach Russland, mit dem anderen in den Nahen Osten und schielen zugleich auf das einerseits nahe und doch so ferne Europa. Zuweilen kommt es mir so vor, als liege Armenien genau auf dem Schnittpunkt dieser drei Kulturen: Mal europäisch, was das Streben nach Fortschritt und Entwicklung angeht. Mal russisch, was den Aufbau des Alltags angeht, auch, da Russland die Grenzsicherung Armeniens übernimmt. Mal orientalisch, besonders was das Essen und auch die Gesellschaft angeht.

Müsste ich die Zeit in dem kleinen Land in wenigen Schlagwörtern zusammenfassen, würde ich mit folgenden Punkten abschließen:

DER ARARAT IST ÜBERALL.

JEDER IST IM GRUNDE ARMENIER.

DAS ALPHABET IST "ETWAS ANDERS".

WESTARMENIEN EXISTIERT NOCH IMMER, AUCH WENN DIE TÜRKEI DIES ANDERS SIEHT.

DIE ARMENISCHE KÜCHE IST UNGLAUBLICH.

DAS ARMENISCHE VOLK IST PATHETISCH, ZUM TEIL WEHLEIDIG, ABER STETS GASTFREUNDLICH UND HERZLICH.

*Felix Hoberg*



Sommerschüler: Und über allem thront der Ararat

Staatsgründung nicht mehr tragbar wurden. Dieses Bild wird durch das desaströse, erst langsam erstarkende Antlitz der nordarmenischen Stadt Gjumri verstärkt, die 1988 von einem schweren Beben komplett dem Erdboden gleichgemacht wurde. Noch heute leben 4000 Familien in Notunterkünften: ca. 3x6m große Container, die in der und um die Stadt herum aufgestellt wurden. So wirklich wird mir das Ausmaß erst klar, als ich vor einem dieser Container stehe. Es sind nicht 4000 Menschen, sondern 4000 Familien – mehrere Generationen in einem 18 m<sup>2</sup> großen

Werbeanzeige

**Drinks & Shishas**  
in entspannter  
Lounge-  
Atmosphäre

Hauptstraße 19  
Germersheim

Mo-Sa  
10:00-02:00  
So 14:00-02:00

# Manchester United

## Filmempfehlung zu „24 Hour Party People“ und „Control“

Wer sich für die Musikszene Manchesters von Mitte der Siebziger bis Anfang der Neunziger interessiert und sich unter dem Begriff „Manchester“ etwas vorstellen kann, kommt an den beiden Filmen, die ich vorstellen möchte, ohnehin nicht vorbei. Aber auch allen anderen empfehle ich diese wärmstens!

Der erste der beiden Filme, „24 Hour Party People“ aus dem Jahre 2002, stammt von dem für seine extravaganten Filme bekannten Regisseur Michael Winterbottom (als Beispiel seien hier „9 Songs“ und „A Cock and Bull Story“ genannt). Der Titel bezieht sich auf ein Lied der Happy Mondays, deren Geschichte auch im Laufe des Films behandelt wird. Die Hauptgeschichte folgt aber dem Independent-Label Factory Records und dessen Mitbegründer Tony Wilson, der von dem wunderbaren Steve Coogan dargestellt wird (den wahrscheinlich alle Briten als die Kunstfigur Alan Partridge kennen). Wilson ist bereits ein erfolgreicher Fernsehmoderator bei Granada Television, als er das Label 1978 gründet. Die Idee dazu bekam er zwei Jahre zuvor bei einem Konzert der Sex Pistols. Die erste unter Vertrag genommene Band wird auch direkt die wahrscheinlich bekannteste des Labels werden: Joy Division. 1982 eröffnet Wilson dann auch noch den Nachtclub „The



Hacienda“, der zu einem der bekanntesten und berüchtigtsten Nachtclubs Europas werden sollte. Die bei Factory Records unter Vertrag stehenden Bands, allen voran die Happy Mondays und New Order, sowie ein reichhaltiges Angebot an Drogen sorgen für ein volles Haus. Das fehlende Finanztalent Wilsons, der exzessive Drogenkonsum im Club und das Waffenproblem Manchesters (Stichwort: „Gunchester“) bringen das Label und den Nachtclub aber schon bald in arge Bedrängnis...

„Control“ (2007) ist ein krasser Gegensatz zur bunten, schrillen Inszenierung von „24 Hour Party People“ und dürfte hierzulande der weitaus bekanntere Film sein. Regisseur Anton Corbijn, der zuvor nur bei Musikvideos Regie geführt hatte (u. a. für Depeche Mode, Nirvana und eben Joy Division), entschied sich dazu, den Film komplett in Schwarz-Weiß zu drehen, um die Stimmung in England zu jener Zeit widerzuspiegeln (erst hohe Arbeitslosigkeit, dann Thatcher...). Der Film konzentriert sich auf Joy Division, genauer gesagt auf deren Frontmann und Sänger Ian Curtis, gespielt von Sam Riley, der auch alle Lieder im Film selbst gesungen hat. Tony Wilson kommt dabei nur eine Nebenrolle zu und wird von einem anderen Schauspieler verkörpert. Das bereits erwähnte Sex-Pistols-Konzert hat nicht nur Wilson zu Factory Re-

cords inspiriert, sondern auch Curtis und seine Bandkollegen zu Joy Division bzw. Warsaw, wie sie sich anfangs nannten. Bei einem „Battle of the Bands“ gewinnen sie schließlich einen Vertrag bei Factory Records. Der sich schon bald einstellende Erfolg setzt Curtis aber enorm zu, da bei ihm kurz zuvor Epilepsie diagnostiziert wurde und noch dazu seine Ehe kriselt, weil er während einer Tour eine Neue kennengelernt hat. Die Ehekrise, die Medikamente, die er zur Behandlung der Epilepsie einnimmt und ihn immer depressiver werden lassen, sowie die Last des Erfolgs, der ihn wegen der anstrengenden Tourneen viel Kraft kostet, lassen ihn zunehmend die Kontrolle verlieren...

Eine Szene, die in beiden Filmen vorkommt und ein reales Ereignis darstellt, zeigt besonders gut, wie unterschiedlich die sich überlappenden Geschichten inszeniert wurden: Tony Wilson unterschreibt den Vertrag zwischen Joy Division und Factory Records mit seinem eigenen Blut, so weit stimmen beide Filme überein. In „24 Hour Party People“ tut Wilson dies, weil er mit voller Überzeugung und Herzblut dabei ist, während er in „Control“ eher von Joy Division dazu genötigt wird. Auch eine entscheidende Szene im Leben von Ian Curtis, die ich jedoch nicht spoilern möchte, könnte nicht unterschiedlicher inszeniert sein. Es lohnt sich also definitiv, beide Filme anzuschauen!

David Imgrund

## Rezension zu

# „Totenfang“

(2016, Simon Beckett)

Für alle Fans des forensischen Anthropologen David Hunter hatte das Warten im Oktober des vergangenen Jahres ein Ende: Der englische Krimiautor Simon Beckett schickt seinen Krimihelden nach langer Pause in seinen fünften Fall – und der hat es in sich!

Wie schon in den vorherigen Büchern der Reihe wird Hunter auch dieses Mal in seiner Eigenschaft als Wissenschaftler zu einer Polizeiermittlung hinzugezogen. In den sogenannten Backwaters, einem unwirtlichen Mündungsgebiet in Essex, wird eine verwesene Wasserleiche angespült; die Polizei möchte

den Fall schnell schließen und ist davon überzeugt, dass es sich hierbei nur um einen in der Gegend schon länger vermissten Millionärssohn handeln kann. Als Hunter wenige Tage später im Wasser jedoch einen Fuß entdeckt, der offensichtlich zu einer weiteren Leiche gehört, geraten die Dinge allmählich außer Kontrolle – denn nicht alle scheinen Interesse an tiefergehenden Ermittlungen vor Ort zu haben...

Mit „Totenfang“ knüpft Beckett – nach den beiden eher schwächeren Vorgängern – inhaltlich wieder an die ersten Werke seiner David-Hunter-Reihe an. Dabei greift er auf die klassischen Inhaltsstoffe zurück: eine abgelegene, düstere Gegend, Protagonisten, die offensichtlich Dinge zu verbergen haben, und die für ihn typische Mischung aus Forensik (Verwesungsprozesse im Wasser, die Anatomie menschlicher Knochen etc.) und einer stets

durch neue Entwicklungen vorangetriebenen Handlung. Das macht die Lektüre äußerst kurzweilig – auch wenn einige vermeintliche „Zufälle“ etwas konstruiert wirken. Die Spannung bleibt dennoch bis zum Ende aufrecht erhalten – ein gutes Buch also für dunkle Winterabende!

td

Fun Fact am Rande:

Die deutsche Übersetzung ist ein halbes Jahr vor dem englischen Original erschienen!

Werbeanzeige



**Stadtbibliothek  
Germersheim**  
Jakobstr. 12  
76726 Germersheim  
Telefon: 0 72 74 /  
96 06 20  
(Ausleihe)  
E-Mail:  
bibliothek@  
germersheim.eu

Öffnungszeiten:

Mo: 10.00 – 12.00 Uhr  
14.00 – 17.00 Uhr  
Di: 14.00 – 17.00 Uhr  
Mi: geschlossen  
Do: 14.00 – 19.00 Uhr  
Fr: 11.00 – 15.00 Uhr  
Sa: 10.00 – 13.00 Uhr

Für 7,50€ (Jahresgebühren) stehen für Sie 61.000  
Medien  
zur Ausleihe bereit!

Werbeanzeige

Italienische Spezialitäten

**Hotel - Bar - Trattoria**

**DA MICHELE**

Fischerstraße 13  
76726 Germersheim  
Tel.: 07274 / 770606  
Fax: 07274 / 778580

Inh. M. Peddoni  
M. Corti

## Vintage Video Games , Teil 01:

# Landstalker – Die Schätze von

Da es am FTSK ja doch ein paar Zocker, Nerds und Geeks gibt, kam mir die Idee zu dieser Artikelreihe, die ausgewählte Videospieklklassiker kurz vorstellen und zudem dazu anregen soll, sie selbst auszuprobieren.

Den Anfang soll an dieser Stelle Landstalker machen, welches mir meine Kindheit versüßt hat und das ich auch heute noch gerne spiele. Der Titel stammt vom japanischen Entwickler Climax Entertainment und erschien 1992 für die 16-Bit-Konsole Sega Mega Drive. Trotz der begrenzten technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit hat dieses Videospiel einiges zu bieten.

Die Story beginnt, als der junge Schatzsucher Niels von Ahorn einem zwielichtigen Händler eine wertvolle Statue verkauft. Dort trifft er eher zufällig auf die kleine Fee Flora, die ihm von ihrer Flucht vor einer Bande von Halunken erzählt, die von ihr den Fundort von König Nolos Schatz erfahren will. Von Floras Erwähnung des Schatzes inspiriert, beschließt Niels, im Austausch für Informationen über den sagenumwobenen Schatz, Flora zu helfen und sie zu beschützen. Zusammen entfliehen sie der Bande und machen sich auf den Weg zur



Zwei Spielszenen aus Landstalker. 8-Bit-Retro-Nostalgie mitinbegriffen.



Bildrechte:

Insel Merkator, um dort den Schatz aufzuspüren. Bei Ankunft des ungleichen Duos auf der Insel übernimmt der Spieler die Kontrolle

über Niels. Die weitestgehend lineare Story führt den Helden in alle Winkel der kleinen Insel, vom ersten Dungeon, durch Verliese und Höhlen bis hin zu König Nolos Palast. Dem Spitzohr stellen sich im Laufe der Handlung diverse Gegnertypen in den Weg. Darunter die fast schon „klassischen“ Orks, Keulen schwingende Oger, von Rittern über Ninjas, bis hin zu aufrecht gehenden, pegasusartigen Pferdewesen und bunten Seifenblasen (kein Witz). Und wenn dem Helden einmal die Lebensenergie ausgeht, verhilft ihm Flora mithilfe des Zauberkrauts „Eke-Eke“ wieder auf die Beine.

Die Steuerung ist mit Steuerkreuz und lediglich drei Tasten zwar relativ simpel, die zum Teil sehr kniffligen Sprungpassagen haben es aber dennoch in sich, weswegen ich beim Anspielen auch einen Controller statt der Tastatur empfehlen würde. Da es sich für meine Begriffe eher um ein Rollenspiel mit Hüpfpassagen handelt, ist nun die Frage, was natürlich ebenfalls nicht fehlen darf? Genau, nützliche Gegenstände und Ausrüstung, die einem das Schatzsucherlebnis leichter machen. Diese kann man in Städten ganz klassisch käuflich erwerben oder in den Dungeons in Kisten finden. Es lohnt sich aber ebenso, die Nebenpfade genauer zu erkunden, da dort auch der ein oder andere Schatz verborgen liegt. Untermalt wird das Ganze von einem atmosphärischen Soundtrack, der eindrucksvoll beweist, was man klanglich aus einer 16-Bit-

Konsole herausholen kann. Leider kann man sich dieses Kleinod aus der guten alten Zeit heute nur noch als ROM-Datei herunterladen, wozu man allerdings auch einen Emulator für den Mega Drive (zum Beispiel GENS) benötigt. Viel Spaß und bis zur nächsten Folge!

**Patrick Struck**

## Zu Besuch bei Fellnasen

Da sich der internationale Katzenboom sowieso noch nicht gelegt hat, hiermit noch ein Beitrag zu diesem Thema. Es ist weltweit bekannt, dass es in Japan – besonders in der belebten Hauptstadt Tokio – einiges Schräges zu sehen gibt. Unter anderem auch das Phänomen des Katzencafés.

Generell ist es mein erster Aufenthalt in Tokio. Alle, die nach Japan fliegen, machen eigentlich grundsätzlich einen Abstecher in die japanische Hauptstadt.

Obwohl ich nahezu jedes Jahr nach Japan fliege, ergab sich die Gelegenheit Tokio zu besuchen erst kürzlich, und zwar im August 2016.

So betrete ich das Katzencafé der Kette „Catcafé Mocha“ in einem der berühmten Tokio-Viertel. Um dorthin zu gelangen, nimmt man einen Aufzug und im kleinen Eingangsbereich der Etage erklärt uns eine



Bildrechte: Angelina Buchter

junge Japanerin, welche Tarife man wählen kann (erste halbe Stunde – fester Preis, danach wird alle zehn Minuten draufgezahlt und man kann eine Getränkeflatrate buchen) und wie man sich im Katzenraum zu verhalten hat (keinen Lärm machen, Katze nicht einfach auf dem Arm nehmen, etc.). Man kriegt, wie es in jedem japanischen Haushalt gehandhabt wird, Hausschuhe und betritt den Katzenraum nachdem man sich ein Getränk an der Getränkestation vor der Eingangstür geholt hat.

Es ist ein großer mit Teppich ausgelegter Raum mit einigen Stufen und vielen Sitzmöglichkeiten und links vor dem Panorama-Fenster steht ein großer Katzenbaum aus Holz. Die Katzen liegen ruhig auf den Ästen des Katzenbaums, in allen Ecken des Raumes und auf allen möglichen Liegeflächen. Es ist Nachmittag, die Katzen scheinen ihre ruhige Stunde zu haben. Es stehen Becher mit Katzenspielzeug im den Raum verteilt, mit denen man das Interesse der Katzen wecken kann. Tablets mit Steckbriefen über die einzelnen Miezen stehen vereinzelt auf den wenigen Tischen des Raumes, in dem sich von Europäischen Kurzhaar,

unterschiedliche Katzen befinden. Besonders auffallend sind die Katzen der Rasse Munchkin Shorthair, denn sie haben kurze Beine und



Bildrechte: Angelina Buchter

werden in Deutschland eher seltener gehalten. Kommt man zufällig zur Fütterungszeit, kann man die Katzen dabei beobachten, wie sie brav nebeneinander gereiht aus ihren Näpfen fressen. Sie werden täglich drei Mal gefüttert und natürlich gibt es Futterneid und da muss manchmal eine der Mitarbeiterinnen eingreifen, damit sich auch ja jede Fellnase satt fressen kann.

Die Idee eines Katzencafés ist dadurch entstanden, dass die meisten Japaner einfach keinen Platz und keine Zeit für Haustiere haben. Katzencafés ermöglichen es somit vielen, sich wenigstens in ihrer Freizeit mit Tieren zu beschäftigen. Mittlerweile existieren auch einige Cafés mit anderen Tieren, wie Eulen und Kaninchen. Die gemütliche Wohnzimmer-Atmosphäre gibt einem wirklich das Gefühl von Daheim und man kann auf eine gewisse andere Art und Weise vom Alltagsstress abschalten.

**Angelina Buchter**

Japanese Bobtail Shorthair, Türkische Angora bis hin zur tigerähnlichen Bengalkatze ca. 20

Seit vor etwa einem Jahr das Konzept der Gästeliste auf den Mensapartys eingeführt wurde, beschwerten sich zahlreiche Studierende darüber und titulieren die Gästeliste als „unnützlich“ oder „übertrieben“. Ebenso sorgen die wechselnden Eintrittspreise der einzelnen Veranstaltungen für Verwirrung. Da es für diese Entscheidung aber durchaus Gründe gab, möchten ASTa und StuPa an dieser Stelle ihre Entscheidung näher erläutern.

Die Gästeliste wurde zur Sommereröffnungsparty 2015 eingeführt, nachdem es zuvor auf der Ersti-Disco 2014/15 und dem Internationalen Abend 2014 zu Randalen und Prügeleien gekommen war. Daraufhin folgte die Überlegung, dass wir – wenn weiterhin Partys für die Studierenden am FTSK organisiert werden sollen – ein solches Verhalten weder tolerieren können, noch wollen. Eine weitere Öffnung der Partys für alle hätte einen enorm erhöhten Kostenaufwand für zusätzliche Sicherheitskräfte bedeutet, den wir mit den Einnahmen der einzelnen Veranstaltungen auf Dauer kaum hätten decken können. (Zur Erinnerung: Unsere Partys müssen sich selbst finanzieren, da wir, abgesehen von einem geringen Teil der Semesterbeiträge und ggf. Sponsorengeldern, keinerlei Einnahmequellen haben.)

Als Vertretung der Studierendenschaft am FTSK richten sich unsere Partys vornehmlich an die Germersheimer Studierenden. Aufgrund ihrer Beliebtheit bei Gästen aus Karlsruhe, Mannheim und Landau (und seien wir ehrlich: Sind wir nicht alle froh über ein paar neue (männliche) Gesichter ab und an?) entschieden wir uns jedoch dafür, Studierenden sämtlicher Universitäten bei Vorlage des Studie-



Bildrechte: unsplash.com - Edan Cohen

rendenausweises Eintritt zu gewähren. Ein Problem war damit jedoch immer noch nicht gelöst: Was tun mit Freunden unserer Studierenden, die nicht an einer Universität studieren? Genau hier greift die ominöse Gästeliste. Alle Nicht-Studierenden können sich somit bis 18:00 Uhr desselben Tages im ASTa-Zimmer (R143) oder über die eigens aus diesem Grund in Mainz beantragte E-Mail-Adresse [event@asta-ger.uni-mainz.de](mailto:event@asta-ger.uni-mainz.de) auf die Gästeliste eintragen und die Party trotzdem besuchen.

Das Prozedere mit Studierendenausweisen und Gästeliste mag zwar etwas umständlicher sein, aber um für eure Sicherheit garantieren und die regelmäßige Veranstaltung von Partys sicherstellen zu können, nehmen wir dies gerne in Kauf.

Nun werden einige von euch ganz richtig bemerkt haben, dass es nicht auf allen Partys eine Gästeliste gibt. Auch das hat seine Gründe. Große Partys wie die InterFak, der Snowball oder der Internationale Abend richten sich an ein breiteres, nicht-uni-internes Publikum. Demnach gibt es dort auch keine Gästeliste, dafür aber mehr Sicherheitsperso-

nal. Solche Veranstaltungen sind generell mit einem höheren finanziellen Aufwand verbunden; wir laden Live-Bands oder professionelle DJs ein, die natürlich auch mehr kosten. Das spiegelt sich in den Eintrittspreisen wider. Wann immer der Eintritt für eine Party also etwas teurer ist, gab es einen erhöhten finanziellen Aufwand für die Organisation dieser Party. Vergleicht man die höheren Preise allerdings mit den Eintrittspreisen für Clubs in der Umgebung (Mannheim, Karlsruhe etc.) wird man schnell feststellen, dass

wir immer noch unter diesen Preisen liegen. Unsere Partys sind eben von Studierenden für Studierende. Das Leben an sich ist schon teuer genug.

Wir hoffen, dass euch dieser Artikel ein wenig Klarheit verschafft hat, warum sich Gäste manchmal auf eine Gästeliste eintragen müssen und manchmal nicht. Wir möchten euch an dieser Stelle auch um euer Verständnis bitten, dass wir Gäste ohne Studierendenausweis oder Eintrag auf der Gästeliste zu eurer eigenen Sicherheit nicht auf die Party lassen können. Da hilft auch das Argument „Aber meine Freunde sind alle schon drinnen!“ nichts. Generell gilt: Wenn wir eine Gästeliste führen, wird dies explizit auf Facebook und den Plakaten angekündigt. Bei weiteren Fragen oder Anregungen stehen wir euch jederzeit gerne zur Verfügung.

Miriam Heike Schroers

Werbeanzeige

## Café Papaya

**Anschrift:** Königsplatz 5-7 76726 Germersheim  
**Inhaber:** Cen Eryegin  
**Telefon:** 07274 / 7053793

**Öffnungszeiten**  
 Täglich: 9:00 Uhr bis mindestens 24 Uhr

**Warme Küche: Mittagstisch**  
**Mo-Fr:** 11:30 - 14:00  
**Mo-So:** 17:30 - 22:00

**Alle Gerichte auch zum Mitnehmen!**

**Wir bieten Außergewöhnliches:**

Free W-LAN, Cocktails, SKY Sport, besondere Getränke,  
 Studentenrabatte, Partys, Eis, Smoker's Lounge, leckere Speisen

**Special's**

<b>Mo:</b>	Flammkuchenabend- jeder Flammkuchen	4,50 Euro
<b>Di:</b>	Pastaabend- "All you can eat"	6,90 Euro
<b>Mi:</b>	Grillabend- ausgewählte Fleischvariation	
<b>Do:</b>	Cocktailabend- 25% Rabatt auf alle Getränke	

**Wir freuen uns, Sie als Gast begrüßen zu dürfen!**

Bildrechte: pixabay.com - Gerd Altmann



Es begab sich aber zu der Zeit, als... nein, ganz so historisch soll dieser Artikel dann doch nicht werden. Obwohl – wer erinnert sich heute eigentlich noch an StudiVZ? Für viele mag „Deutschlands großes soziales Netzwerk“ (Eigenbezeichnung) tatsächlich aus der grauen Vorzeit stammen und längst im Abgrund der Geschichte verschwunden sein wie zuvor bereits Telefone mit Wählscheiben, Testbilder im Fernsehen oder Diskettenlaufwerke.

Und dennoch: Wer von StudiVZ spricht oder sich daran erinnert, muss nicht an Zeiten zurückdenken, in denen es nur drei Fernsehprogramme gab. Ganz postfaktisch und ohne empirische Datengrundlage würde ich sogar behaupten, dass vor sieben oder acht Jahren die übergroße Mehrheit der Ger-

mersheimer Studenten eher StudiVZ als Facebook nutzte. Und dass sich das damalige Uni-Leben ein Stück weit auch mittels StudiVZ nachzeichnen lässt: Nun gut, begeben wir uns also auf eine kleine Zeitreise. Was es dazu

braucht? In meinem Fall den Internet Explorer auf meinem alten Rechner – denn nur dort sind Benutzername und Passwort zum Login noch immer eingespeichert! Als bald öffnet sich die Startseite, ich sehe, wer demnächst Geburtstag hat, wer zuletzt meine Seite besucht hatte, ob ich jemanden gerne „gruscheln“ würde und dass im „Buschfunk“ nichts los ist. Meine Pinnwand ist übersät mit den immer gleichen Geburtstagsglückwünschen einer gewissen Lea, die sich selbst als VZ-Moderatorin bezeichnet. Noch immer habe ich am FTSK 96 Freunde – Menschen, die bisher entweder vergessen haben sich abzumelden, oder aus Nostalgie diesen Schritt nicht gehen möchten. Manche dieser Namen lösen nur noch schwache Erinnerungen aus, andere

Fortsetzung auf S.

## Fortsetzung von "StudiVZ..."

sehe ich fast täglich auf dem Campus.

Es muss wohl im Wintersemester 2006/07 gewesen sein, als der damalige StudiVZ-Boom auch Germersheim erreichte. Mit der von fast allen genutzten Möglichkeit, die eigene Uni im Profil anzugeben, machte man sich bald einen Spaß daraus zu sehen, wer nun alles am „FASK Germersheim“ (so der damalige Name) studierte. Dass jeder unter seinem richtigen Namen angemeldet war, erleichterte die Suche zudem ungemein – übrigens auch dabei, „auffällige“ (...) Personen über die Kombination Teilnehmerliste in der Vorlesung + StudiVZ-Name virtuell besser kennenzulernen (danke, BA-Reform bzw. Anwesenheitspflicht).

Einer der größten Vorzüge von StudiVZ waren zweifellos die zahlreichen Gruppen – in der Anfangsphase gab es kaum jemanden, der das Gruppenlimit von 100 nicht ausnutzte, waren sie doch Teil der individuellen (Online-)Identität. Neben allgemeinen Gruppen, die bisweilen humorvoll den damaligen Zeitgeist widerspiegeln („Wann sterbe ich endlich, weil ich Kettenbriefe nie beantworte?“, „Okay, keine Emowitze mehr. Ist geritzt!“, „Ich bin 14 und fotografiere mich selbst von schräg oben...“), waren am Fachbereich noch zwei weitere Kategorien in hohem Maße vertreten: diejenigen, die Germersheim in irgendeiner Art und Weise porträtierten, sowie diejenigen, die das Studentenleben unserer Studiengänge in den späten Nullerjahren charakterisierten.

Letztere Gruppen trugen Namen wie „Scheine kann man wiederholen, Partys nicht“, „Bachelor – Ich schreibe gerne 37 Klausuren pro Semester in 5 Tagen“, „Linguisten können besser küssen“, „Was geht, du Opfer? Angewandte Straßenlinguistik für Akademiker“, „Un-

nötige Fragen verzögern das Vorlesungsende“, „Wie? Du brauchst ein Wörterbuch? Du bist doch Übersetzer?“ „Ich lasse mir die Decalage vergrößern!“, „Diplom macht sexy! Was bitte ist ein Bätscheler?!“ oder „Über-ICQ-in-der-WG-Kommunizierer“.

Die Germersheim-Gruppen kreisten um auch heute noch bekannte und beliebte Themen bzw. Orte („Café Allegro Addicted... mmh lecker :-“), „Wir lieben das Amadeus“, diverse Konversations- und Filmabende etc.). Humorvoll wurden auch einige Spezifika unseres Fachbereichs behandelt: Die Dolmetscher gründeten die Gruppe „Straflabor für Kellerkinder“, auf die Gruppe „Mein Studiengang hat zu wenig Männer“ folgte die Antwort „Männer am FASK – Es gibt sie doch!“ (wiederum gefolgt von der in Gruppenform postulierten Forderung „Für mehr Männertoiletten am FASK“) oder die an Selbsthilfe erinnernde Gruppe „Sag Ja zu Germersheim“, die vermutlich die Reaktion auf die gegenteilige Gruppe „Germersheim – the place NOT to be“ war. Legendär auch das folgende, zur Gruppe mutierte geflügelte Wort: „Auf nach Mainz‘ dachte ich, als ich mich in Germersheim bewarb“.

Ein bekannter Germersheimer Immobilien-tycoon bekam schließlich ebenso seine eigene Gruppe („Mein Vermieter heißt Dieter“) wie der allseits beliebte Gemüsemann („Äppelsche und Banääänsche – Ich liebe den Gemüsemanndialekt“). Ehemalige studentische Gremienmitglieder fanden sich in der Gruppe „Nicken und klopfen – Die Anonymen (Ex-)Astis/Stupis“ zusammen. Über anstehende Partys informierten Gruppen wie „Party in Germersheim“ oder „Mensadisse Germersheim – Wir sind dabei“; eine weitere Gruppe organisierte Flashmobs in Germersheim... und nicht zuletzt bekam das im Sommersemester 2007 den Fachbereich

heimsuchende (und heute aus traurigen Gründen schwerlich denkbare) Killer-Spiel seine eigene Gruppe (für alle, die damals noch nicht hier waren: Es ging darum, eine einem zugewiesene Person mittels einer kleinen Wasserpistole zu eliminieren und gleichzeitig stets auf der Hut vor seinem eigenen Killer zu sein – die Attentate fanden dann beispielsweise im Seminarraum, auf der Tanzfläche der Mensadisco, im Frauenklo etc. statt :-)).

Wer sich heute und seit langer Zeit wieder einmal durchs StudiVZ klickt, muss sich vorstellen wie ein Mensch, der als einziger einen Angriff von Außerirdischen auf unseren Planeten überlebt hat und nun durch verlassene Straßen und ausgestorbene Städte zieht. Alles wirkt bekannt, vertraut – und doch kann man angesichts der Patina, die alles überzogen hat, einen gewissen Grusel nicht verhehlen. Da liegen sie also, die Erinnerungen an frühere Zeiten; man blickt auf tote Profile, auf Bilderserien einst legendärer Partys und fällt einer Mischung aus Verwunderung und Melancholie anheim: Verwunderung darüber, mit welcher kindlicher Naivität und Begeisterung man sein Leben in digitale Netzwerke übertrug und sich plötzlich gar nicht mehr vorstellen konnte, dass es auch eine Zeit vor Freundschaftsanfragen, Pinnwandeinträgen und Online-Fotoalben gab. Für die Melancholiker hingegen mag eine letzte und damals äußerst populäre Gruppe einen Ausweg aufzeigen: „Ich hab noch nie so viel Germersheim getrunken wie in Jägermeister“!

## Sinterklaasavond

Hier zu Lande kennt ihn wohl jedes Kind: den Nikolaus. Deutlich unbekannter ist in Deutschland jedoch der Sinterklaas, eine niederländische und belgische Tradition und eine andere (und vielleicht sogar bessere!) Version unseres Nikolauses.

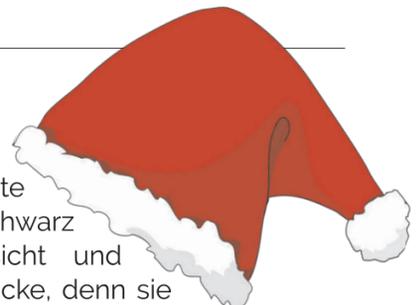
Etwa drei Wochen vor dem eigentlichen Feiertag, dem „Sinterklaasavond“, legt er mit einem Schiff in Begleitung seiner dümmlich-freundlichen Gehilfen, den Zwaarten Piets, in einer niederländisch-sprachigen Stadt an. Denn an seinem Wohnort in Spanien, wo er den Rest des Jahres verbringt, kann er nicht herauszufinden, welche Kinder artig waren und welche nicht. Seine Ankunft, die jedes Jahr in einer anderen Stadt stattfindet, wird sogar live im Fernsehen übertragen. Doch erst am 5.12., in Belgien sogar noch einen Tag später, stellt sich heraus, ob die Kinder auch wirklich brav waren. Schon Tage vorher stellen die Kinder ihre geputzten Schuhe, die sie mit Karotten oder Äpfeln für das Pferd vom Sinterklaas gefüllt haben, vor den Kamin oder in den Windfang vor die Haustür. Dann hoffen sie, wenn sie die Schuhe wieder herein holen, das ein oder andere Geschenk vom Sinterklaas und ein lustiges, aber nicht unbedingt orthographisch korrektes Gedicht vom Zwaarten Piet zu finden. Dieser Tag wird allerdings nicht nur in den Niederlanden gefeiert, sondern auch an unserem Fachbereich findet jedes Jahr eine kleine, gemeinschaftliche Sinterklaas-Feier

statt; dieses Mal jedoch leider nicht am eigentlichen Sinterklaasavond. Am 7.12. um 18:00 begann das Germersheimer Sinterklaas-Fest im Bierstübchen im Altbau. Der Glühwein und der laktosefreie Kakao waren schon warm, die Tische dekoriert, Sinterklaas-Musik spielte und die Süßigkeiten und Plätzchen wurden auf den Tischen verteilt... also zumindest die Plätzchen, die die Fachschaftssprecher nicht schon beim Verteilen gegessen hatten. Nach und nach trudelten die Studenten und Dozenten mit Geschenken und weiteren Knabberereien ein. Es gab typische „pepernoten“ (niederländischer Pfeffernüsse), „spekulaas“ (Spekulatius) und „schuimpjes“ (eine Art hartes Schaumgummibonbon). Sogar die Walnüsse, die ursprünglich nur zur Dekoration gedacht waren, wurden gegessen, nachdem sie kreativ geknackt worden waren. Man hatte sich eine spezielle Methode ausgedacht: die Walnüsse wurden einfach in die Türangel gehalten und durch das Schließen der Tür aufgebrochen. Während es sich alle gemütlich machten und viel auf Deutsch, Flämisch und Niederländisch geredet wurde, türmten sich die Geschenke für das Wichteln in den Säcken immer höher. Das war das Zeichen, dass es langsam Zeit für das Auspacken wurde. Dafür braucht es aber Zwaarte Piets. Glücklicherweise meldeten sich nach kurzem Nachfragen zwei nette Niederländer freiwillig, Zwaarte Piets zu spielen. Im Gegensatz zu Sinterklaas, der mit seiner großen, roten Mitra, seinem

wirken. Sie tragen narrenhafte, bunte Kleidung und ein schwarz geschminktes Gesicht und eine schwarze Perücke, denn sie sind rußbeschmiert, da sie wegen ihrer närrischen Art die Kinder durch den Kamin erschrecken wollen. Außerdem wäre es ja auch langweilig, einfach durch die Tür zu kommen. Die verkleideten Zwaarten Piets wurden mit einem kurzen Lied empfangen, um dann endlich die ersehnten Geschenke zu verteilen. Aber damit ist es längst nicht getan, weil man in den Niederlanden in Form eines Würfelspiels wickelt. Also saßen wir in Kreisen an den Tischen und begannen zu würfeln. Bei einer bestimmten Augenzahl gibt man sein Geschenk zwei Plätze weiter nach links oder man darf sich aussuchen, mit wem man wechselt. Nach fünf Minuten hektischen Würfeln konnte dann endlich jeder sein Geschenk auspacken. Vom Spiel „Schwarzer Peter“ über Tassen bis hin zu Teelichtern war alles dabei. Sogar ein typisches niederländisches Gedicht wurde vorgetragen.

Und so langsam neigten sich auch die Plätzchen und der Kakao dem Ende zu und mit ihnen gingen auch die glücklich Beschenkten nach und nach wieder nach Hause, um sich nächstes Jahr wieder auf den Sinterklaas zu freuen.

Phillip Wolf



Ferien- und Nebenjobs:

## Fußball- schiedsrichter

„SCHIRI, HAST DU DEINE BRILLE VERGESSEN?“

„SCHIRI, DER HAT SCHON GELB!“

„SCHIRI, DAS WAR NIE IM LEBEN ABSEITS!“

„SCHIRI, TELEFON!“

„SCHIRI, WIR WISSEN, WO DEIN AUTO STEHT!“

Es gibt genügend Sprüche, die man sich als Mann in Schwarz anhören kann. Egal ob in der Kreisliga vor 50 Zuschauern oder im Profigeschäft in einem Hexenkessel mit 70.000 Menschen: Als Schiedsrichter wird man es vermutlich nie schaffen, alle Beteiligten zufriedenzustellen.

Dennoch hat mich dieser Nebenjob interessiert. Vermutlich auch dem eigenen Mangel an fußballerischem Talent geschuldet, legte ich im Mai 2008 meine Schiedsrichter-Prüfung ab. Nach einem mehrwöchigen Lehrgang standen 30 Regelfragen und ein Fitnessstest auf dem Programm. Die Regelfragen reichen dabei über die berühmte Abseitsfrage hinaus. Neben den Rahmenbedingungen wie Tormaße, Linienlängen auf dem Platz oder Vorgehen bei starkem Schneefall wurden auch Auslegungsfragen gestellt: Während des laufenden Spiels beleidigt der Trainer einen Spieler der gegnerischen Mannschaft verbal und zusätzlich durch eine grob unsportliche Geste. Deshalb nimmt der im Feld befindliche Spieler eine an der Seitenlinie stehende Trinkflasche und wirft sie dem Trainer an den Körper. Da der Schiedsrichter beide Vorgänge wahrnimmt, unterbricht er das Spiel. Wie muss er entscheiden? Der Fitnessstest umfasste damals lediglich den Cooper-Test, den viele noch aus dem Sportunterricht kennen dürften. Zu Beginn der Saison 2008/09 wurde ich zunächst in der C-Jugend eingesetzt. Die größte Schwierigkeit bei Juniorenspielen sind vor allem die übermütigen Helikoptereltern. Am Anfang war sogar noch ein erfahrener Schiedsrichter bei mir, der mir Rückmeldung zu meinen Leistungen gab und unter dessen Schutz ich mir auch meine ersten Sporen verdienen konnte. Offensichtlich war mein Auftreten nicht ganz so übel, wie manche der o.g. Sprüche anklingen lassen, denn bereits Ende der Saison durfte ich mein erstes Spiel im Seniorenbereich leiten. Ich war erst 17 und sollte also eine Horde Hobbyfußballer im Zaum halten: Die Partie hieß TuS Lenhausen II gegen SpVg Oberveischede II, Kreisliga C, damals die unterste Liga in meinem Kreis. 03.05.2009, sonntagmittags um 13 Uhr, höchstens 10 Zuschauer, die meisten davon mit Bierflasche: Kreisligafeeling pur! Und dennoch war ich nicht nur aufgeregt, sondern auch stolz. Wie bei allen Partien zuvor musste ich aufgrund meines Alters natürlich von meinen Eltern gefahren werden, was mir schon vor Beginn die ersten Sprüche seitens der Spieler einbrachte. Aber mit dem Anpfiff war dieser Nachteil vergessen, denn was die Abläufe vor Spielbeginn angeht, ändert sich zwischen Juniorenbereich und Seniorenbereich im Breitensport nicht viel: Als Schiedsrichter sollte man mindestens 30 Minuten vor Anpfiff am Platz sein, sich die Ört-

lichkeiten anschauen, die Tornetze auf Löcher kontrollieren, den Platz auf Gefahren untersuchen und sich schon ein Bild von den Teams machen. Gerade in den unteren Ligen gibt es oft Probleme, weil Pässe angeblich noch nicht da sind, die Passbilder noch aus dem vergangenen Jahrhundert stammen oder beide Mannschaften nur eine Trikotfarbe besitzen. Das ist ärgerlich und muss vor Anpfiff geklärt werden, auch wenn viele Betreuer sich den Schiedsrichter lieber kulant zurechtbiegen möchten. Assistenten, mit denen ich mich hätte absprechen müssen, gibt es in meinem Heimatverband erst ab der Landesliga. Und von der war ich damals noch weit entfernt. Nach der Passkontrolle geht es also los, Begrüßung, Anpfiff und 90 Minuten höchste Konzentration. Nach dem Spiel dann duschen, Aufwandsentschädigung erhalten, Spielbericht ausfüllen und jenach Leistung vielleicht noch etwas zu essen im Klubheim bekommen.

So ging die erste Saison auch mit meinem ersten Aufstieg einher. Direkt zu Beginn der folgenden kam der nächste: Ich wurde in das Perspektivteam aufgenommen, das junge Schiedsrichter auf die höheren Ligen vorbereitet. Neben der monatlichen Schulung im Heimatkreis standen somit auch Lehrgänge in der Fußballschule in Kaiserau auf meinem Plan. Außerdem wurde ich in der Kreisliga B und A eingesetzt sowie als Assistent in der Landesliga. Teilweise kam ich so auf drei Spiele pro Woche, bei denen ich als Schiedsrichter(-assistent) auf dem Feld stand: unter der Woche Senioren, freitags oder samstags Junioren und sonntags wieder Senioren. Das Geld, was ich dabei verdiente, war keinesfalls schlecht, gerade als Schüler fühlte ich mich wie Krösus. Der größere Antrieb kam aber durch die Aussicht auf höhere Ligen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir mein Einsatz als Schiedsrichterassistent in der Damen-Regionalliga, der dritthöchsten in Deutschland. Auch schöne Erinnerungen habe ich an eine A-Junioren Landesligapartie. Das Tempo war enorm hoch, selbst an jenem Sonntagmorgen hatten 100 Zuschauer den Weg zum Platz gefunden. Und im Gegensatz zur Senioren-Landesliga war ich dort noch auf mich allein gestellt. Das war zu Beginn ziemlich anstrengend, aber mit steigender Anzahl an Spielleitungen in der Klasse habe ich dort mitunter die meisten Erfahrungen gesammelt. Die Jugendspieler, die sich überkreislich in Landesligen oder höher tummeln, wissen um ihre eigenen Ambitionen, im Seniorenbereich auch höherklassig zu spielen. Die Motivation ist eine ganz andere. Das merkt man auch als Schiedsrichter. Auch ein heikles Spiel, bei dem ich gegen denselben Verein gleich zwei Feldverweise aussprechen musste, ist mir positiv in Erinnerung geblieben, denn seltsamerweise war auch der Verein zufrieden mit meiner Leistung – kaum vorstellbar nach zwei roten Karten.

Negativ in Erinnerung geblieben ist mir ein Seniorenspiel, bei dem ich hinter meinem Rücken nur ein lautes Klatschen hörte und plötzlich ein Spieler auf dem Boden lag. Es



Kreisliga B, Bildrechte: FSV Gerlingen

entwickelte sich eine hitzige Spielertraube, aus der ein Spieler auf mich zu kam und behauptete, er wolle mich anzeigen, meine Spielleitung sei ein Witz und so etwas gehöre vor das Sportgericht. Ich war an jenem Abend total verunsichert, bereits vor dem Ereignis und leitete dementsprechend schlecht. Nach Spielende musste ich geschützt von zwei anwesenden Kollegen in die Kabine gebracht werden. Mit ihnen konnte ich wenig später auch meine Leistung analysieren, es war ein hundsmiserables Spiel. Allerdings stellte sich auch heraus, dass der aufgebrachte Spieler selbst seinen Gegner

hinter meinem Rücken zu Boden geschlagen hatte. Doch als Schiedsrichter gilt das Prinzip der Tatsachenentscheidung. Ich hatte dies nicht sehen können und durfte folgerichtig keinen Platzverweis aussprechen.

Trotzdem habe ich weitergemacht, sogar mit Spaß. Dieses Gefühl, wenn man den Platz betritt, ist unbeschreiblich. Es hat nichts mit einer sadistischen Veranlagung oder unausgelebten Trieben zu tun, als Schiedsrichter tätig zu sein. Ein gewisses Gefühl der Macht schwingt sicherlich mit, allerdings auch nur solange man sich selbst sicher ist, gute Entscheidungen zu treffen. Und das ist die größte Herausforderung und somit auch der oberste Grund, der mich in diesem Hobby angetrieben hat.

Ob nun schlechte Erfahrungen oder die schönen Seiten dieser Aufgabe, grundsätzlich denke ich gerne zurück an diese fünf Jahre, in denen ich es von der C-Jugend bis zur Senioren-Verbandsliga brachte. Im Sommer 2013 entschloss ich mich dann allerdings schweren Herzens, dieses Hobby an den Nagel zu hängen, da es nicht ganz so einfach war, die Schiedsrichteransetzungen sowohl in der Südpfalz als auch daheim zu koordinieren. Ich würde gerne hier noch weitere Anekdoten zum Besten geben, aber fürs Erste soll die Empfehlung reichen, es selbst mal zu versuchen. Nicht unter dem vielzitierten Vorwand, es doch selbst erstmal besser zu machen als die Bundesligaschiris. Sondern um nachzuvollziehen, was mich in den Jahren so fasziniert hat. Außerdem war die Entlohnung wirklich nicht schlecht: Neben der Fahrtkostenpauschale von 0,30 €/km gab es noch einen Spesensatz, der in der Kreisliga bereits bei 20 € lag und mit der Ligenhöhe stieg. Zum Vergleich: Bundesligaschiedsrichter verdienen 3600 € pro Spiel und das, obwohl sie alle noch einer geregelten Arbeit nachgehen.

**Felix Hoberg**

1 Für alle Vorwitznasen: Die Beleidigung durch den Trainer war das erste Vergehen, das zu bestrafen ist. Der Trainer ist dafür aus der Technischen Zone und der Spielfeldnähe zu verweisen. Für den Wurf mit der Flasche muss der Spieler mit der Roten Karte des Feldes verwiesen werden. Spielfortsetzung mit einem Schiedsrichter-Ball.

Werbeanzeige



„Die TK ist meine Nr. 1:  
Denn sie hat tolle Extraleis-  
tungen nur für uns Studenten.“

**Die TK unterstützt Sie  
auch im Studium:**

- > **Betreuung vor Ort**  
Wir sind persönlich  
für Sie da
- > **Gesunde Karriere**  
Professionelle Tipps  
für den Berufsstart
- > **www.pointer.de**  
Die virtuelle Welt  
für Studenten

Nur drei von mehr als 10.000  
Leistungen. Ich berate Sie  
gern ausführlich.



**Susanne Woischwill**  
Mobil 01 51 - 14 53 49 62  
susanne.woischwill@tk.de

**„Von der TK lass ich mich gern  
durchs Studium begleiten.“**  
Jana Rumpel, TK-versichert seit 2010



Werbeanzeige



**SWG** 1866 | 2016  
**150 JAHRE!**  
STADTWERKE  
Germersheim GmbH

**SEIT 150 JAHREN RUNDUM GUT VERSORGT**

Besuchen Sie uns in unserem Kundencenter. Das SWG-Team berät Sie gerne in allen Fragen der kommunalen Ver- und Entsorgung.  
Tel.: (07274) 7018-393 - Fax: (07274) 7018-399 - E-Mail: Kundencenter@stw-ger.de - Web: www.stw-ger.de

Werbeanzeige



**LIVEMUSIK  
SONNTAGS  
JAM SESSION  
TERRASSE**

Stammtische und Geschlossene  
Gesellschaften auf Wunsch

Kaffee, Tee, Softgetränke | Frühstück,  
Hausgemachte Kuchen | Bagels, Pläinli,  
Daguettes, Flammkuchen | Milchshakes,  
Smoothies | Cocktails, Bier, Wein, Spirituosen

**Allegro**  
CAFE  
KAFFEEHAUS  
TEEHAUS

**ÖFFNUNGSZEITEN**  
Montag bis Freitag ab 09:00 Uhr  
Samstag, Sonntag und Feiertage ab 10:00 Uhr  
Königsplatz 15, 76726 Germersheim  
07274 77 79 68 www.cafe-allegro.de Facebook: Café Allegro Germersheim



# Winterwunderland Germersheim

## Ein spontaner „Bau einen Schneemann“-Wettbewerb

Wer diesen Beitrag liest, wird vielleicht etwas verwundert dreinblicken. Womöglich liegt die Germersheimer Flur bereits wieder in ihrem gewohnten Grün da und niemand käme auf die Idee, dass zu Beginn dieses Jahres doch so viel Schnee fiel, dass man nicht nur einen, sondern gleich eine ganze Kolonie an Schneemännern bauen konnte. Das Einzige, was hier und da noch zwischen den mit vereistem Raureif behangenen Wiesen daran erinnert, sind die übriggebliebenen, deprimierenden braun-weißen Hügel aus gefrorenem Wasser.

Ein richtiger Winter mit knackigen Temperaturen, dicken Schneeflocken und der allgemein lauschig-gemütlichen Atmosphäre ist also ein seltener Gast in der Südpfalz. Ich selbst muss bis ins Wintersemester 2012 zurückgehen, um mich an den letzten Winter zu erinnern, in dem ich an meinem Studienort so viel Schnee erlebt habe. In Zeiten von Bachelor und Master ist dies eine beinahe biblisch lange Zeit!

Genau deshalb muss dieser Beitrag verfasst werden. Germersheim im Januar 2017: Plötzlich hört man wieder das vertraute Knirschen von frisch gefallenem Schnee unter den Schuhen. Plötzlich lohnt es sich wieder, gemütlich mit Decke, Buch und Tee bestückt, dem Schneetreiben vor der Fensterscheibe zuzusehen. Plötzlich hört man morgens ein womöglich vertrautes Kratzen – es ist der Nachbar, der der Eiseskälte trotzt und mit seiner Schneeschaufel den Gehweg freiräumen muss.

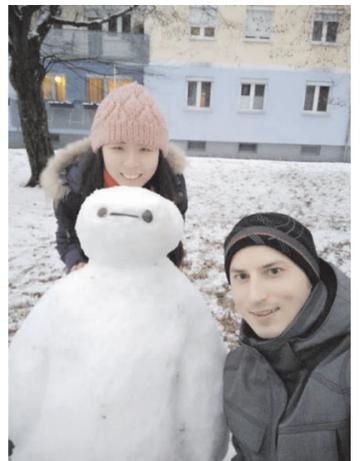
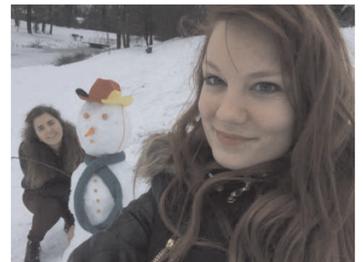
So etwas ist nostalgisch, pathetisch, stets mit gar längst vergessenen Emotionen verbunden; als man es als kleiner Stöppes noch kaum erwarten konnte, bis Weihnachten ist. Bis man dick eingepackt stundenlang draußen in meterhohem Schnee herumtollte. Nun ist allerdings Januar 2017, der Schneeszauber hielt hier gerade mal zwei Tage an, auch wenn die Temperaturen weiterhin eisig waren. Diese Tatsache hinderte

allerdings niemanden daran, doch noch einmal in dieses mentale Winterwunderland aus Kindertagen zurückzukehren – wobei Kindertage ja im Grunde noch gar nicht lange zurückliegen.

Schneefall. Schneemannbauen. Rodeln gehen. Darin liegt etwas schwer zu Beschreibendes, etwas Faszinierendes. Eine kurze Recherche meinerseits zu dem Schlagwort „Schneemann“ förderte im Netz eine interessante Sichtweise zu Tage: Abgesehen von der kindlichen Komponente, die die Erinnerungen aus der eigenen Kindheit wieder zu Tage fördert, steht der Schneemann in vielerlei Hinsicht für den Lauf der Jahreszeiten und den Winter an sich. Zugleich hält er uns einen Spiegel vor, der uns bewusst machen soll, wie vergänglich doch die eigene Existenz ist.

Nun darf man zurecht einwerfen, dass diese beinahe schulbuchähnliche Interpretation sehr viel Pathos enthält. Was aber hervorgehoben werden sollte ist der Stellenwert des Schneemanns als Ikone des Winters. Als Botschafter für alle Fans von kristallinem H<sub>2</sub>O. Und für alle Ski-Muffel, die lieber Tee und heiße Schokolade bei einem guten Buch genießen. Und darüber hinaus als Sinnbild, dass die kalte, dunkle Jahreszeit doch Freude, Spaß und (menschliche) Wärme bringen kann – als eine lediglich drei Sphären, eine Möhre und mehrere Kohlen umfassende Skizze eines echten Menschen.

Im AstA haben wir mehr oder weniger aus Spaß einen kleinen Wettbewerb ausgerufen. Spontan. Der Erbauer des schönsten Schneemanns erhielt zwei Karten für den diesjährigen Snowball – unserem Event, dessen Charme sich ebenfalls zu Teilen aus o.g. Elementen speist. Wichtig für diesen Beitrag sind dabei aber alle Einsendungen unserer Kommilitonen, die ihr hier abgedruckt sehen könnt. Ich sehe meine Worte bestätigt: Kindliche Freude beim Kugelrollen und Schneemannbauen.



Bildrechte Hintergrund Mitte: Kajja Schröter, Astrid Hanek & Brianna Felten & Alexandra Bartelt



Die Teilnehmer am Schneemannwettbewerb, im Urzeigersinn von oben rechts:

HÉLÈNE GAUTIER

TATJANA SCHWABAUER

SZANETT SIPOS & TEAM

LIAN YIU (SIEGERFOTO:  
BAYMAX)

JORJA DI POMPONIO &  
TEAM

NICOLE AMANN & FATIMA  
EL-ETER

ALEKSANDRA PAZIK &  
ELENA ZITANO

DEBORAH HOLLER

ANGELINA BUCHTER



DIES IST EINE NACHRICHT AN DEN EINEN:  
 AN DEN MENSCHEN, DER LÄCHELT (SOGAR, WENN ES REGNET).  
 AN DEN MENSCHEN, DER ANDERE GRÜßT (AUCH AN EINEM MONTAG). AN DEN  
 MENSCHEN, DER EINFACH MAL EINEN SCHNEEMANN BAUT (DAMIT SICH JEDER  
 DARAN ERFREUT).  
 AN DEN MENSCHEN, DER FRAGEN STELLT  
 (UND ICH MÖCHTE DIE ANTWORT WISSEN).  
 AN DEN MENSCHEN, DER MIR GESUNDHEIT WÜNSCHT  
 (OBWOHL ER MEINEN NAMEN NICHT KENNT).  
 AN DEN MENSCHEN, DER MIR DIE TÜR AUFHÄLT  
 (WEIL ER WAHRNIMMT, DASS ICH DIREKT HINTER IHM LAUFE).  
 AN DEN MENSCHEN, DER SICH IN DER TAUSCHBÖRSE ANGESPROCHEN FÜHLT  
 (UND REAGIERT).  
 AN DEN MENSCHEN, DER ETWAS AUFHEBT (OBWOHL ICH ES VERSEHENTLICH  
 FALLENGELASSEN HABE).  
 AN DEN EINEN UNTER VIELEN, DER MIT WENIG AUFWAND VIEL BEWEGT.



Zeichnung: Beno S. Meji

**Dolmetschweisheit (Frau Willner): "Das Wichtigste ist, dass Sie Ihre Sätze beenden. Haben Sie einen begonnen, dann sind Sie mit ihm verheiratet - bis, dass der Punkt Sie scheidet!"**

Liebster turkey,

ich möchte die Gelegenheit nutzen und dich ganz herzlich grüßen! Du bist die beste Freundin, die man sich nur wünschen kann und ich will dich nie mehr in meinem Leben missen. Auch wenn uns bald viele Kilometer trennen werden, werde ich dich so oft wie möglich besuchen kommen damit du mich bekochen kannst. Nein, Scherz... Du bist die Beste und unersetzbar für mich!

PS: so schön gelb und bananig.

**Dein turkey**

Leer laufen sie durch die Gassen  
 Doch was dagegen tun?  
 Beinahe alles, was man ihnen erzählt,  
 saugen sie auf wie ein Schwamm:

Karriere, Macht, Geld  
 Dafür arbeiten sie bis zum Umfallen  
 „Denn ich will Wer sein – und das ganz weit oben“

Doch was dann?  
 Sie feiern, tanzen, trinken  
 Der laute, immer gleiche Beat zieht sie in einen Sog  
 Sie schwimmen im Strom der Technologie  
 Taub  
 Stumm  
 Blind  
 Jeder, doch trotzdem Einer – doch wirklich alle?

Wer bringt sie dazu?  
 Welche Zeichen tragen sie?  
 Die Zeichen der Zeit?

Es scheint einen Grund zu geben, das Davor, etwas danach  
 Ein Mittel, einen Ausweg.  
 Such ihn, vielleicht ist er nicht sehr weit...  
 Womöglich musst du nur das Eine finden und damit das Andere  
 besiegen  
 - Auf dem Weg in die Freiheit.

A. B. (2001/2017)

Be impeccable with your word. Don't take anything personally. Don't make assumptions. Always do your best. (Read The Four Agreements)

Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Kaffee her.

You could be my hero.  
 Baby.

250 ml Milch, 2 EL Speisestärke,  
 eine Prise Salz, etwas  
 Zucker/Honig, Zimt/Kakao. So  
 einfach ist Pudding!



Ein großes Dankeschön geht an all die Menschen, die den FÖSK und damit Germersheim, zu einer liebevollen & phänomenalen Gemeinschaft machen. Vor allem vielen Dank an alle engagierten und hilfsbereiten Personen, studentischen Gremien, etc. Ihr bewirkt Großes - teils auch durch kleine Dinge!

# Schatzkiste Germersheim

„Es war einmal eine Kreis(ell)stadt irgendwo in der Pfalz, die hieß Germersheim. Dort gab es eine Universität, alte Festungsanlagen, einige Geschäfte sowie diverse Kneipen und Cafés. Die Einwohner Germersheims führten ein ruhiges, beschauliches Leben, während sie, Tag ein, Tag aus, ihren Pflichten nachkamen. Was hätten sie auch tun sollen? Es gab ja nichts.“

Moment mal! Es gab nichts? Falsch gedacht!

Dass Germersheim in seiner Größe mit Universitätsstädten wie Heidelberg, Düsseldorf oder Berlin nicht mithalten kann, ist kein Geheimnis, ist diese Stadt doch teilweise so groß wie ein ganzer Großstadtcampus. Dennoch gibt es hier einige Schätze zu entdecken, wenn man sich nur genügend Mühe gibt. Zwei meiner Lieblingsorte in Germersheim möchte ich euch darum heute vorstellen.

Einer dieser Schätze ist die Modelleisenbahn im Zeughaus, direkt neben dem Deutschen Straßenmuseum gelegen. Seit 1999 zuckelt die Modelleisenbahn der Interessengemeinschaft Eisenbahnfreunde Germersheim e.V. dort durch eine facettenreiche Landschaft, die der Region nachempfunden ist. So geht es mit der Karlsruher Straßenbahn über Hügel und durch Tunnel hindurch, vorbei am Germersheimer

Wasserturm, dem Hambacher Schloss, dem AKW Phillipsburg, den Bahnhöfen Winden, Neustadt und Primasens oder – wie könnte es anders sein – dem Germersheimer Zeughaus selbst. Nicht nur Züge können die Besucher auf drei Etagen bewundern, auch Autos und Busse machen die Gegend unsicher. Richtig Leben eingehaucht wird der Anlage durch zahlreiche kleine Details, z.B. einem Zoo,



Bildrechte: Heike Schroers

dessen Tiere sich tatsächlich bewegen können, einem Rockkonzert (musikinteressierte Studenten meinen hier „Das Fest“ in Karlsruhe wiedererkannt zu haben) oder einem Paar Camper, das es im Wald etwas zu bunt treibt. Die Anlage lädt zum Verweilen und Erforschen ein; in jedem Bereich finden sich andere Szenen, die vom Besucher entdeckt werden wollen. Und wem das nicht reicht, der kann über einen Bildschirm das Gelände aus Sicht eines der fahrenden Züge miterleben.

Wer neugierig geworden ist, kann die Modelleisenbahn an jedem ersten Sonntag des Monats von 14 – 18 Uhr bewundern. Der Eintritt kostet 3,50€ für Erwachsene/Studenten und 2,00€ für Kinder. Auch an der Kultur- und Museumsnacht ist die Strecke für Besucher geöffnet.

Wer sich eher in der freien Natur zu Hause fühlt, dem Rhein aber schon überdrüssig ist, wird in der Germersheimer Düne auf seine Kosten kommen. Einen Augenblick – Düne?! Wo ist denn bitte das Meer? Antwort: Gibt es nicht. Die Germersheimer Düne entwickelte sich um Bäche herum, die von den Randgebirgen des Oberrheingraben in Richtung Rhein flossen. Das Gebiet, das einmal als Militärübungsplatz genutzt wurde, ist heute zum Paradies für zahlreiche Tierarten geworden. Wer dem Alltag einmal entkommen will, kann entlang der weitflächigen Wiesen oder durch den Bellheimer Wald spazieren und trifft dort garantiert niemanden an – außer vielleicht ab und zu einen Hundebesitzer.

So viel zu mir. Was sind eure Geheimtipps hier in Germersheim? Wo geht ihr besonders gerne hin? Worüber sollen wir in der kommenden Ausgabe berichten? Schreibt uns unter [hopo@asta-ger.uni-mainz.de](mailto:hopo@asta-ger.uni-mainz.de). Wir freuen uns auf eure Einsendungen.

*Miriam Heike Schroers*

## Snowball 2017

### Zwanziger-Jahre-Nostalgie

Am 20.01.2017 fand wieder der alljährliche Snowball in der Mensa des FTSK statt, organisiert und veranstaltet vom Interfak-Ausschuss des Studierendenparlaments (StuPa) rund um StuPa-Präsidentin Paula Zahn. Wurde in den vergangenen Jahren schon um galante Abendkleidung gebeten, so hatten sich die Organisatoren dieses Mal ein ganz besonderes Motto für die Party überlegt: die Goldenen Zwanziger.

Vorab hatte das Dekoteam ganze Arbeit geleistet. Strahlende Lichterketten um die sonst so kahlen Säulen, papierene Grammophone an den Wänden und goldene Decken auf den Tischen sorgten für den typischen Zwanziger-Jahre-Flair. In ihrer Kostümierung standen die Gäste der Mensa jedoch um nichts nach. Federboas, Zigarettenhalter und Schiebermützen flanierten durch die Flure; Herren in Smoking und Fliege machten Damen im Glitzerkleid ihre Aufwartung. An der Fotowand direkt am Eingang konnten die Gäste ihre feierliche Aufmachung von der eigens dafür engagierten Doriane Dupont für die Ewigkeit festhalten lassen.

Nach einem Sektempfang um 21 Uhr eröffnete die Live Band DaCapo eine Stunde später offiziell das Parkett. Es wurde Cha Cha, Rumba, Quickstep oder Walzer getanzt; einige wenige trauten sich sogar an einen Charleston heran, dem Modetanz der zwanziger Jahre.

Passend zum Motto hatte auch die WunderBar ihr Angebot aufgeföhren. Nach zwei bis drei „Dancing Queens“ traute sich letztlich auch die Schüchternste auf die Tanzfläche, wenn sie nicht zuvor schon von einem der zahlreichen Tänzer aus den Tanzschulen der Umgebung aufgefordert worden war. Die weiteren Specials „Gin Fizz“ und „Sheridans“ sorgten neben

dem Standardangebot für ausreichend Abwechslung.

Gegen Mitternacht füllte sich die Tanzfläche schließlich merklich, denn auch die Tanzmuffel, die sich für Standard- und lateinamerikanische Tänze eher weniger interessierten, trafen langsam aber sicher aus ihren Domizilen ein.

Um 1 Uhr nachts folgte dann der Höhepunkt des Abends: die Krönung der Ballkönigin und des Ballkönigs. Diese Ehre kam in diesem Jahr



Bildrechte: Torsten Dörflinger



Bildrechte: Doriane Dupont

Alexandra Bartelt und Vassilios Theocharis zuteil, die ihre Krönung mit einem gemeinsamen Tanz besiegelten. Ganz demokratisch konnten natürlich zuvor alle Gäste des Snowballs eine Stimme für ihre Favoriten abgeben. Bis 4 Uhr nachts dauerte das bunte Treiben an, dann wurden auch die letzten Gäste freundlichst herausgebeten, damit das Abbauteam

mit seiner Arbeit beginnen konnte. Schließlich wartete nach dieser atemberaubenden Party eine ganze Mensa darauf, aufgeräumt zu werden...

Hier ein paar anonyme Stimmen zum Abend:

**„Ein wahnsinnig tolles Motto! Vor allem die Band fand ich echt gut!“**

**„Tolle Musik, stark gemixte Drinks und an der Fotowand stand definitiv die beste Fotografin, die wir je hatten!“**

**„Ich kann mich ehrlich gesagt nicht mehr so richtig dran erinnern... Ich weiß nicht einmal, wie ich nach Hause gekommen bin. Aber egal! A little party never killed nobody!“**

**„Danke für den tollen Abend bzw. die tolle Nacht!“  
„In der Tat ein äußerst kurzweiliger Abend...“  
(sprach er, hüstelte vornehm und rückte sein Monokel zurecht)**

**„Wenn man mich fragt, war das ein richtig gelungener Abend, obwohl ich mich für das Motto zunächst nicht so begeistern konnte. Die Zeit ist aber wirklich wie im Flug vergangen und ich hatte wirklich eine Menge Spaß! (Und an den armen Herrn, der mich erfolglos zum Tanzen aufgefordert hat und bei dem ich mich auf Grund meiner Panik vorm Tanzen so schrecklich blamiert habe: Nächstes Jahr tanze ich – versprochen! Zumindest Discofox...)“**

**„Die Stimmung war auch einfach toll! Entspannte Leute und eine gute Band!“**

*Heike Schroers*

*Katja Schröter*

Werbeanzeige

AOK Rheinland-Pfalz/Saarland  
Die Gesundheitskasse




Osteopathische Behandlungen

Extras bei Schwangerschaft und Geburt

Reiseschutzimpfungen

Homöopathie

Naturarzneimittel

Hautkrebs-Früherkennung

Sportmedizinische Untersuchungen

Jetzt bis zu  
**250€**  
an Extras sichern!

**So viel Vorteil war noch nie.**  
Das AOK-Gesundheitskonto – jetzt mit noch mehr Leistungen

Werbeanzeige

## Erfolg im Beruf beginnt im Studium

Der Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer ist der mit Abstand größte Berufsverband für Sprachmittler in Deutschland. Für die über 7.500 Mitglieder und ihre Kunden ist der Name aber auch Synonym für Qualität und Kompetenz beim Dolmetschen und Übersetzen.

### Warum Mitglied werden sich für dich lohnt.

**7.500 Kolleginnen und Kollegen**  
Triff sie bei Veranstaltungen, Seminaren, Regionalgruppentreffen u. v. m.

**Kompetente Ansprechpartner**  
Frage sie zu allem rund um den Beruf.

**Fort- und Weiterbildung**  
Buche als studentisches Mitglied zu erheblich vergünstigten Preisen.

**Zwei Fachzeitschriften**  
Genieße gratis die Jahresabonnements des MDÜ und des Sprachrohrs.

**Unterstützung Tag und Nacht**  
Nutze den Mitgliederbereich des BDÜ mit Stellenangeboten, Projektmarkt, Foren etc.

**Vergünstigte Mitgliedschaft**  
Profitiere als Studierende/r vom um 50% reduzierten Regelbeitrag. Nimm ab deinem letzten Studienjahr am Mentorenprogramm teil.



**Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ)**  
**Landesverband Rheinland-Pfalz e.V.**

[www.rp.bdue.de](http://www.rp.bdue.de) [facebook.com/bduerp](https://facebook.com/bduerp)

Gleich mitmachen?  
Erst noch informieren?  
Hier geht beides!

iStock / pixelart



# Impressum

**Herausgegeben durch**  
Alexandra Bartelt

-HoPo-  
AStA am FTSK  
An der Hochschule 2  
76726 Germersheim

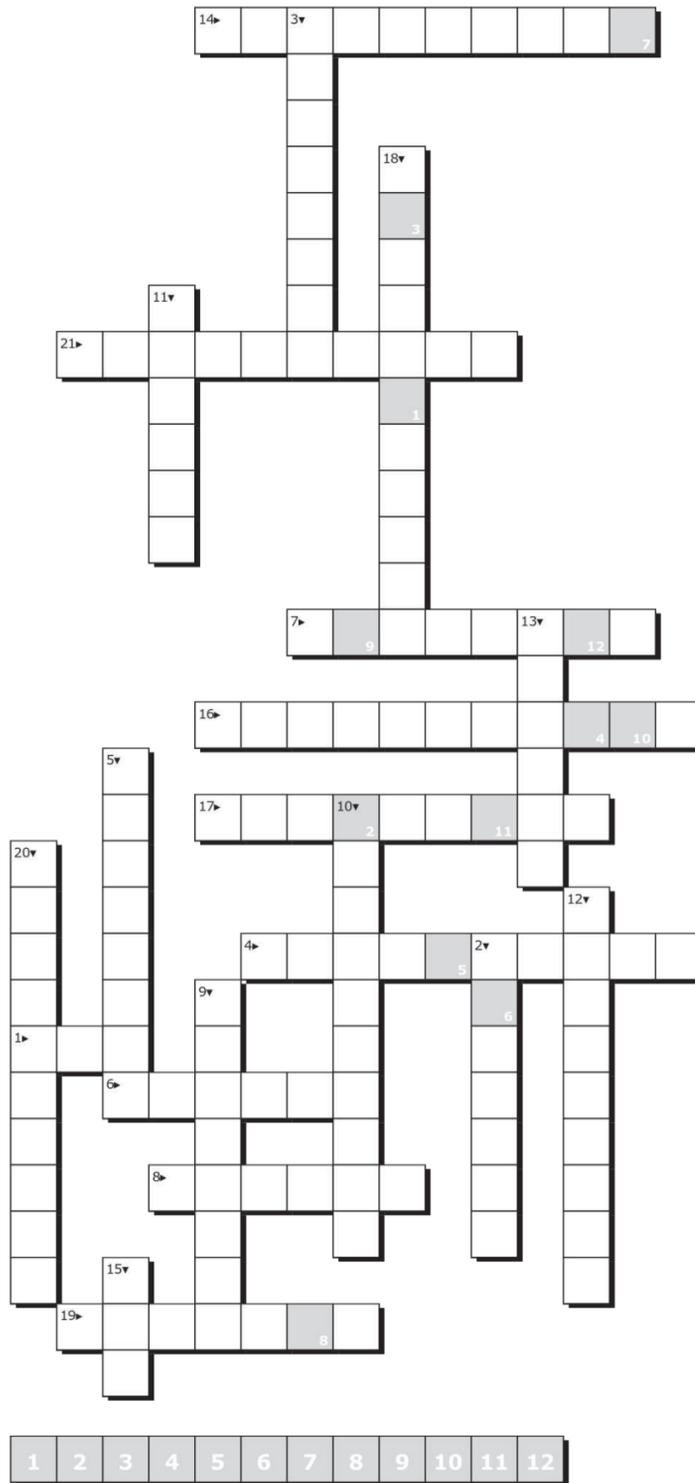
**Auflage:**  
1000

**Das Redaktions-Team**  
Katja Schröter  
Zwetelina Steinbach  
Patrick Struck  
Aleksandra Pazik  
Amelie Meyke  
Kyra Knorr  
Phillip Wolf  
Felix Hoberg

**Layout & Design**  
Alexandra Bartelt  
Katja Schröter  
Felix Hoberg

**Außerdem Dank an**  
Heike Schroers  
Angelina Buchter  
Torsten Dörflinger  
David Imgrund

**Rechtliches**  
Gefundene Rechtschreibfehler  
dürfen gern behalten werden.



1. Institutskürzel bis 1949
2. Nachname des Bürgermeisters
3. Anzahl StuPa-Abgeordnete
4. Sitz des Europarates
5. Sitz des BDÜ in RLP
6. Hauptdarsteller Lost in Translation, Bill...
7. AStA-Referat u.a. für Rechtsberatung
8. AStA-Referat u.a. für Sprachkurse
9. Sieger Fußball-EM 2016
10. Schutzpatron aller Übersetzer
11. Autorin des Buches "Übersetzungstheorien"
12. Johannes Gutenbergs Erfindung
13. Berühmter Bibelübersetzer
14. Besatzungsmacht und Gründer ADI
15. Bestimmter Artikel zu FTSK
16. Master am FTSK
17. ... Krankenkasse (TK)
18. Studierendewerk ...
19. Chef de Cuisine der Mensa
20. 10-15 seitige Ausarbeitung im Seminar
21. Spitzname des Fritz-Walter-Stadions

Generiert mit XWords - dem kostenlosen Online-Kreuzworträtsel-Generator!  
[www.xwords-generator.de/de](http://www.xwords-generator.de/de)

Schwierigkeit: einfach

## Schnelles Altern

Vorgestern war ich noch 15 - nächstes Jahr werde ich schon 18. Wann habe ich Geburtstag?

**Antwort zum Rätsel "Schnelles Altern":**  
Heute ist Neujahr. Gestern (31. Dezember) hatte ich Geburtstag. Vorgestern war ich noch 15, heute bin ich 16, Ende des Jahres werde ich 17 und Ende nächsten Jahres 18 Jahre alt.

6	8			1	5		
7			2	8		9	4
	1	9	5	7		6	2
9				5	4		2
	7	4		9			6
2		8	3		7		9
		5	4	6		1	7
3	9	7	1		5		
1				3		2	9

## Mutter mit vier Kindern

Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder. Das erste war unersättlich und hat fortwährend gegessen. Das zweite war wendig und mit den Händen kaum zu packen. Das dritte lag den ganzen Tag regungslos da und das vierte Kind war unsichtbar. Wie hießen die Kinder?

**Antwort zum Rätsel "Mutter mit vier Kindern":**  
Die Kinder heißen Feuer, Wasser, Erde und Luft. Das vierte Kind heißt daher folglich Luft.

	2			8			
7	3					8	6
				3	6		2
	4					1	5
	8		2		5		
1	9					8	
5				7	2		
	1		4				3
8				6			4

Schwierigkeit: schwer